

Helv.

465

Die
Ersteigung

des

RÖD

von

Melchior Ulrich, Professor.

Mit einer Abbildung.

Zürich,
bei Friedrich Schulthess.
1859.

elv.

65

Ulrich

H. 10. 1007

D i e E r s t e i g u n g

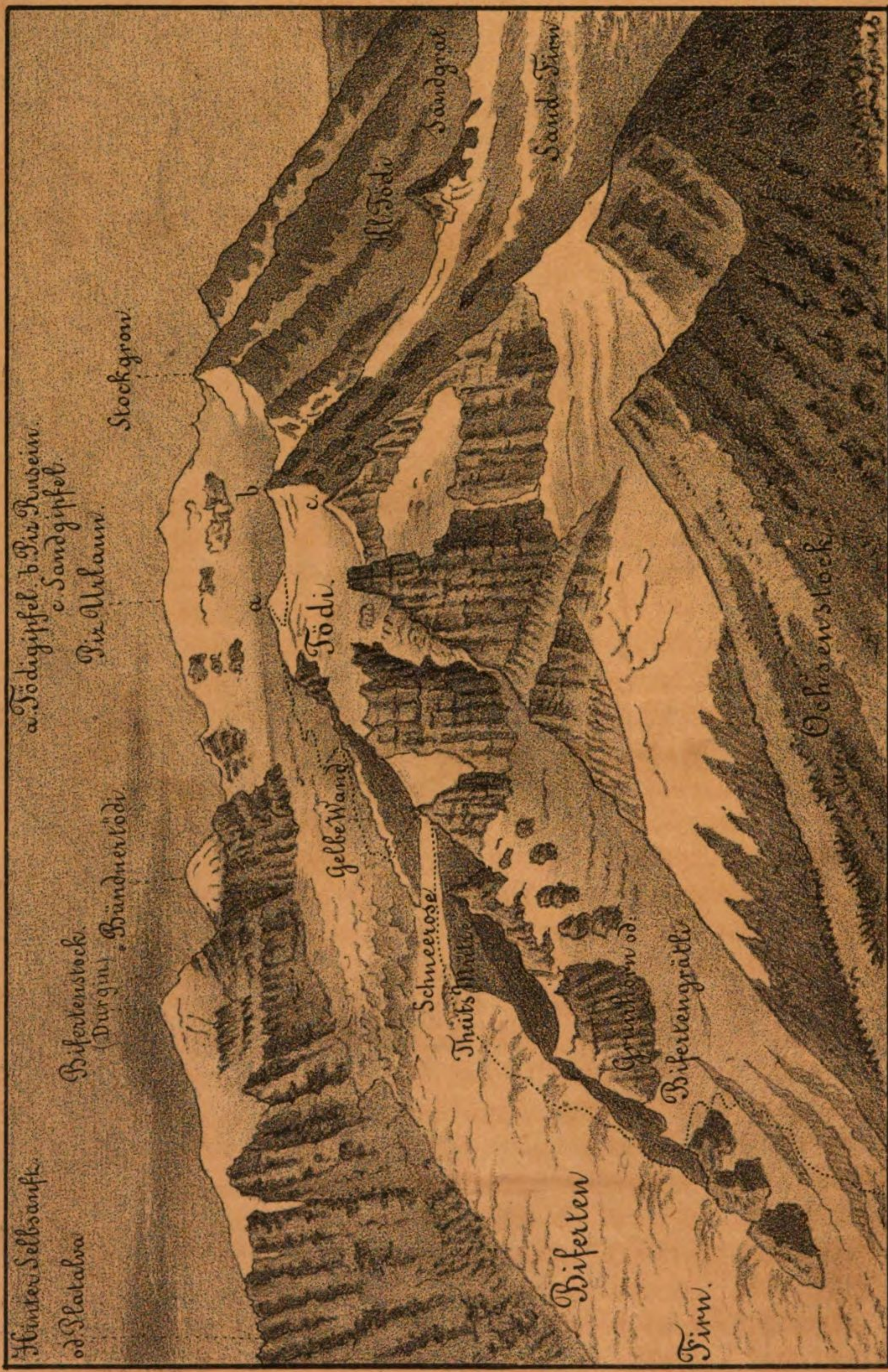
des

T ö d i.

Die Erlöse

des

Abots



Die
E r s t e i g u n g

des

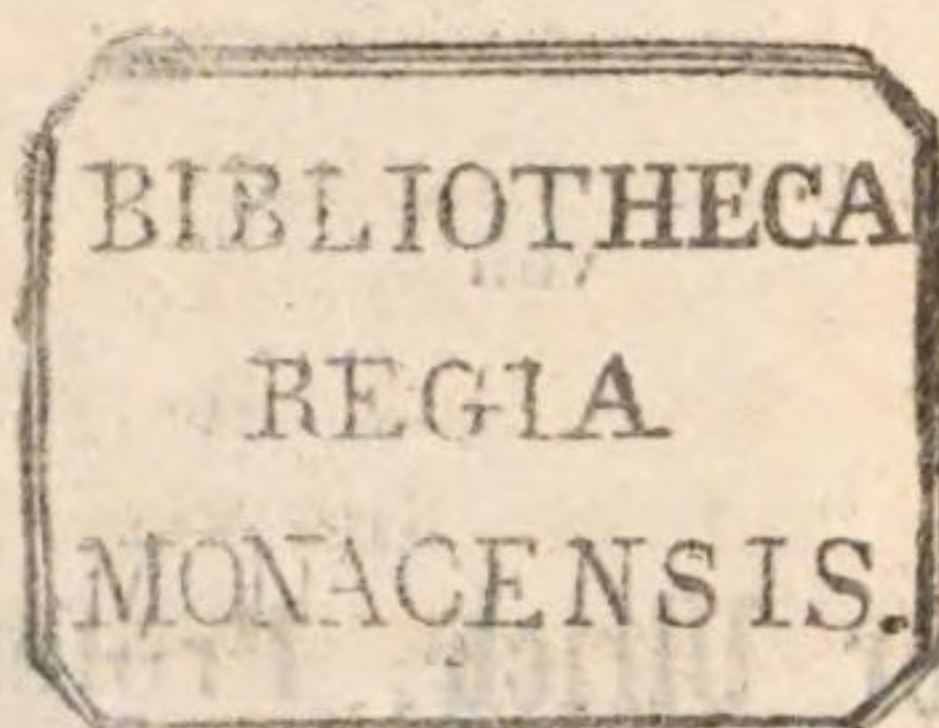


von

Melchior Ulrich, Professor.

Mit einer Abbildung.

Zürich,
bei Friedrich Schulthess.
1859.



Der Tödi.

Von Melchior Ulrich.

Höhe: 3621 Met. = 11144 Par. F.

Der Dödi, oder, wie er wohl richtiger, der Aussprache folgend, geschrieben wird, der Tödi, der höchste Berg des Kantons Glarus, nach Eschmann 3620,3 Meter oder 11144,9 Pariserfuss hoch, gehört nach B. Studers Geologie der Schweiz, 1. Bd. 1851 pag. 179. 180, seiner geologischen Struktur nach zur Finsteraarhornmasse.

„Wie das westliche Ende der Gneismasse unter den mächtigen Kalkstock der Altels einsinkt, so hat sie, an ihrem östlichen Ende, die hohe Kalkmasse des Tödi nicht mehr abzuwerfen vermocht. Auf der Südseite des Tödi ist

„nach A. Escher von der Linth der Gneis noch ausgezeichnet entwickelt, und mit ihm verbindet sich daselbst

„ein schöner, mit Diorit verwachsener, Granit, der zolllange Feldspathzwillinge einschliesst. Auf der Höhe des

„Gebirges aber und auf der Nordseite abwärts, bis unterhalb der Sandalp, herrschen talkige Quarzitschiefer, bald

„durch Aufnahme von Feldspath in Gneis übergehend, bald mehr dem Talk- oder Glimmerschiefer genähert.

„Mit dem Gneis der Südseite sind diese Schiefer durch unmerkliche Uebergänge verbunden. Spuren von An-

„thracitschiefer zeigen sich nach Escher, Studer Bd. 1. p. 373, auf der Ostseite des Tödi am Bifertengrat. In

„ungefähr 2500 Meter Meereshöhe werden die obersten quarzreichen Talkschiefer begleitet von schwarzen Schie-

„fern, die in Sandstein und Conglomerat übergehen, und zwei bis vier Zoll starke Streifen von Anthracit ein-

„schliessen. Die Talkschiefer des Bifertengrates am Tödi (pag. 431 Studer Geologie 1. Bd.), welche den An-

„thracit führenden schwarzen Sandsteinschiefern zur Grundlage und Einbüllung dienen, sind von den Verrucano-

„schiefern, oder mit Talk gemengten körnigen Quarzit-
„schiefern der Westalpen oft nicht zu unterscheiden.
„Zugleich mit den Anthracitschiefern verlieren sie sich,
„nach Escher, unter dolomitischen Kalkstein von gelblich
„staubiger Oberfläche; auf diesem liegen schwarzgraue
„Schiefer und schwarze körnige Kalksteine mit Quarz-
„körnern, durch Zunahme derselben übergehend in Sand-
„stein, und noch höher folgt der Hochgebirgskalk. Der
„obere, dem dolomitischen Kalk aufliegende Verrucano
„scheint, wie im Reussthale, zu fehlen. Dagegen ent-
„wickelt sich auch hier, besonders in den Schiefern über
„dem dolomitischen Kalk, zuweilen auch in diesem selbst,
„oder im obern körnigen Kalkstein, ein oft beträchtlicher
„Eisengehalt in starker Beimengung von oolithischen Ei-
„senkörnchen; auch zeigen sich kleine Oktaeder von
„Magneteisen, eingesprengt oder auf Kluftflächen.“

Der Lage nach erhebt sich der Tödi im Hinter-
grunde des Linththales hart an der Grenze gegen Grau-
bünden, vom Bade Stachelberg fünf Stunden entfernt.
Er ist der Fürst der nördlichen Ostschweiz, und hat als
solcher einen Hofstaat, wie ihn kein anderer Berg auf-
weist. In ehrerbietiger Entfernung umgeben ihn seine
Trabanten. Gegen Süden, durch den Bifertenfirn von
ihm getrennt, ragen auf der Wasserscheide der Felsen
des Bleisasverdas, der Piz Melen, die Spitze des
Stockgrons, der Schneeegrat des Urlaun, und die
Firnkuppe des Bündnertödi oder Frisalstockes
empor. Auf der Ostseite, ebenfalls durch den Biferten-
gletscher von ihm geschieden, der Bifertenstock
(Durgin) und der Selbsanft (Grepliun). Gegen Norden
senkt sich der Tödi in steilen Felsmassen, die nur
spärlich mit Schnee bedeckt sind, 5000 Fuss tief in die
6000 Fuss hoch liegende obere Sandalp hinunter. Von
dieser Seite steigen die Kuppen des Geisputzistockes,
Beckistockes, Zutreibstockes und Gemsistockes
von West gegen Ost in schroffen Felswänden aus der

obern und untern Sandalp empor, und durch den Glaridenfirn getrennt, nördlich von diesen, ein zweiter, bedeutend höherer Grat, der Glaridengrat, der in der Alpenregion mit dem Kamerstock beginnt, und sich oberhalb des Urnerbodens bis zum Scheerhorn hinzieht, und mit dem Kammlistock endigt, die höchste Spitze erhebt sich zwischen diesem und dem Oberorthaldenstock oder Fismathorn. Gegen Westen endlich erheben sich die schwarze Pyramide des vorderen, und das Firnplateau des hintern Spitzälpeli mit dem Katscharauls, auch diese sind durch den Sandgletscher von dem Tödi getrennt, und nur der 8700 Fuss hohe Sandgrat mit dem Kegel des kleinen Tödi bildet hier eine Vermittelung. So ist der Tödi ringsum von einer Reihe von Bergen umgeben, die ihm an Höhe nachstreben, aber ihn nicht zu erreichen vermögen, denn über 1000 Fuss überragt er sie alle.

Während denselben von der Süd- und Ostseite der Bifertengletscher umsäumt, an der Westseite der Sandfirn sich an seinen Felswänden in die obere Sandalp herabsenkt, trägt er selbst über seinen Felsenmauern ein weites Firnfeld auf seinem Scheitel, das sich gegen Norden absenkt, und von drei Gipfeln gekrönt ist, die beiden südlichen, beinahe gleich hohen Spitzen, die durch einen Firngrat von einander geschieden sind, sind gegen Osten der Tödigipfel, ein Firnkegel, gegen Westen der Piz Rosein oder Rusein, der, nur theilweise mit Firn bedeckt, sein Haupt gegen den Himmel erhebt. Bedeutend tiefer erhebt sich am Nordende des Firnplateau als dritter Gipfel der Sandgipfel, der unmittelbar über die obere Sandalp emporsteigt. Von diesem Firnplateau senken sich an den Felswänden des Tödi noch zwei Gletscher gegen das Thal hinunter, gegen Osten der Röthegletscher, der sich in die Geröllhalden des Bifertengrundes herabzieht, und

gegen Westen der Ruseingletscher, der gegen den Sandfirn abstürzt.

Von Zürich aus betrachtet bietet sich die Westseite des Tödi dem Auge dar, die Felswand, die gegen den Sandfirn sich herabsenkt, der westliche Gipfel ist der Piz Rusein, der östliche, bedeutend tiefere, es führt eine schiefe Linie zu ihm hinunter, ist der Sandgipfel. Der Tödigipfel ist hinter dem letztern nur für ein geübtes Auge als Firnkegel in gleicher Höhe mit dem Rusein sichtbar.

Der Weg vom Stachelbergerbade bis an den Fuss des Tödi ist in kurzen Zügen folgender: Hinter dem Dorfe Linththal gelangt man bei den Fällen des Fetschbaches vorbei in die Auengüter, westlich erhebt sich der Kamerstock, östlich der Vorsteckstock, man schreitet der Terrasse der Baumgartenalp entgegen, zwischen welcher und der Felsmasse des Selbsanft sich das grause Limmerntobel öffnet. Weiter hinten im Thale stürzt der Schreienbach über die Felswände herab der Linth zu. Man blickt östlich an die Wände des Altenorenstockes hinauf. Nachdem man einen ebenen Thalgrund überschritten, in welchen die Linth aus wildem Tobel hervorströmt, führt eine Brücke über dieselbe, und man steigt über eine Geröllhalde, und durch lichten Wald, der noch die Spuren der Zerstörung von einer Schneelauine an sich trägt, zur neu erbauten Pantenbrücke hinauf, die man in gut $1\frac{1}{2}$ Stunden erreicht. Der Blick in die Tiefe des Felsenschlundes, in welchem die Linth kaum hörbar brauset, ist einzig in seiner Art. Hat man die Brücke überschritten, so steigt man am Fusse der Ueli alp mit überraschendem Blick auf den Coloss des Tödi gegen die Oeffnung des Limmerntobels hin, überschreitet den Limmernbach, und gelangt dann auf die hügelige Fläche der untern Sandalp. Man ist von himmelhohen Felswänden eingeschlossen. Oestlich strebt der

Selbsanft in senkrechten Wänden zum Himmel empor, westlich erheben sich nicht minder steil über die Geröllhalden die Felsmassen des Gernstockes und Zutreibstockes. In dem letztern befindet sich ein Loch, bei welchem die Gernjäger schon manche Gernse erbeutet haben. Während die Gernsen gegen dasselbe getrieben werden, lauert hinter demselben ein Jäger mit gespanntem Rohr, und schießt dieselben, die durch das Loch sich schon gerettet glauben, unversehens nieder. Gleich beim Anfang der untern Sandalp, oberhalb der Stelle, wo der Altenorenbach sich mit ihm vereinigt, überschreitet man den Sandbach (er heisst erst nach seiner Vereinigung mit dem Limmernbach Linth), und steigt an den Geröllwänden des Gernstockes hin. Bei den ersten Hütten der untern Sandalp steigt man wieder auf das rechte Ufer hinüber, und gelangt dann über eine ebene Fläche in den Hintergrund der untern Sandalp, wo ebenfalls einige Hütten stehen. Hier stürzt der Bifertenbach, an einer alten Moraine vorbei, von Süden her dem Sandbach zu, während gegen Westen der Oberstaffelbach über die Wand der Ochsenblanke in schönem Falle dem Thale zueilt. Bei seiner Vereinigung mit dem Bifertenbache erhalten beide den Namen Sandbach. Man ist drei Stunden von Stachelberg entfernt, und circa 4000 Fuss über dem Meere. Man befindet sich hier am Fusse des Tödi, der in stolzer Majestät seine Massen zum Himmel erhebt, doch wird der Anblick durch die Wände der Röthe, die in dem Ochsenstock sich zuspitzen, und wie ein Sporn gegen den Selbsanft hin den Bifertengrund von der untern Sandalp abschliessen, etwas beeinträchtigt. Will man an den eigentlichen Fuss des Tödi gelangen, so hat man noch die steile Wand der Ochsenblanke hinauzusteigen, und auf der Südseite den Röthebach, auf der Westseite den Oberstaffelbach gleich bei seinem Sturze auf einer Brücke zu überschreiten. Nach 2

Stunden gelangt man auf die Fläche der obern Sandalp, auf welcher zwei Sennhütten stehen. Es ist ein höchst überraschender Anblick, diese Oase mitten in der Gletscherwüste. Rings wo man hinblickt, Felscolosse, die aus dem Firnmeer hervortauchen, gegen Süden der Tödi in seiner ganzen Mächtigkeit, gegen Westen das vordere Spitzälpeli, gegen Norden der Geisputzstock und der Beckistock, mehrere Gletscherzungen des Glaridenfirnes strecken sich bis in die Thalfläche hinunter, und im Hintergrund, wo das Thal eine Biegung gegen Süden macht, steigt der Sandgletscher zum kleinen Tödi hinauf. Hat das Vieh die Alp noch nicht bezogen, und ist dieselbe mit dem schönsten Blument Teppich bekleidet, so ist der Contrast um so grösser. Statt über die etwas mühsame Wand der Ochsenblanke die obere Sandalp zu erreichen, kann man von der untern Sandalp aus einen andern Weg einschlagen, der zwar etwas weiter ist, aber weit mehr Abwechslung und Interesse darbietet. Man steigt nämlich südlich an den Stürzen des Bifertenbaches hinauf, betritt die grüne Fläche des Bifertenbodens, in welche der Bifertengletscher ausmündet. Dann geht man zur Seite des Gletschers hinauf in den Thalgrund, der grösstentheils mit Geröll bedeckt ist. Hier hat man nun gegen Westen den Coloss des Tödi, von welchem der Röthegletscher sich gegen das Thal herabsenkt, unmittelbar vor sich, gegen Süden zieht sich der Bifertengletscher an den Wänden des Urlaun, Bifertenstockes und Selbsanft in zerborstenen Massen wie eine Schlange dahin, gegen Norden erhebt sich die Geröllwand des Ochsenstockes, zu dem man hinansteigt, einen Blick in die Tiefe der untern Sandalp und ins Land hinaus wirft, und über die Wände der Röthe in den Grund der obern Sandalp hinabsteigt. Der Bifertengletscher, den

man auf diesem Wege eine Zeitlang verfolgt, bildet in seiner Absenkung drei Plateaux, zwei Gletscher- und ein Firnplateau, alle drei durch steile Gletscherabstürze von einander getrennt. Auf dem untersten Plateau ist der Gletscher so zerborsten, dass man denselben nicht betreten kann, auch der Gletscherabsturz von dem zweiten Plateau ist so zerklüftet, dass es eine Unmöglichkeit ist, denselben zu bemeistern. Hingegen kann das zweite Gletscherplateau betreten werden. Man muss über Geröllwände zu einem Grate hinaufsteigen, der sich von den Wänden des Tödi ablöst, und dem Gletscher zur Seite sich eine Zeitlang hinzieht, das Bifertengrätli oder Grünhorn. Hat man dieses überschritten, so muss dann eine Stelle gesucht werden, die Zutritt auf das Plateau des Gletschers gestattet, da derselbe in hohen Eiswänden abstürzt. Das zweite Gletscherplateau ist von dem dritten, dem Firnplateau, durch eine hohe Firnwand geschieden, deren Absturz so steil und zerklüftet ist, dass selbst eine Gemse denselben nicht zu bezwingen vermöchte. Man muss daher über Felswände an der Seite des Gletschers das dritte Firnplateau zu erreichen suchen.

Es ist leicht zu begreifen, dass ein Berg, wie der Tödi, der durch seine stolze Form sich auszeichnet, und weit über alle seine Umgebungen emporragt, auf dessen Scheitel, mit ewigem Firn bedeckt, man sich eine unermessliche Aussicht versprechen darf, vielfache Versuche zu seiner Ersteigung hervorrufen musste. Es hat auch wirklich nicht an solchen gefehlt, an gelungenen und misslungenen, ja sogar nicht an vorgeblichen, und es ist nun die Aufgabe dieser Schrift, dieselben der Reihe nach aufzuzählen, und in ihren Einzelheiten zu schildern, dieselben auch der Prüfung zu unterwerfen, und so gleichsam eine Chronik dieses Berges abzufassen. Es werden dabei vorzüglich nachfolgende Schriften benutzt, und theilweise ausgezogen werden: Joh. Hegetschweiler M. D. Reisen in den Gebirgsstock zwischen

Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 u. 1822. Zürich, Orell Füssli & Comp. 1825.

(Dr. Ferdinand Keller) Das Panorama von Zürich nebst Beschreibung der im Jahr 1837 ausgeführten Ersteigung des Tödi-berges. Zürich, Orell Füssli & Comp. (1839).

In Ebel's Anleitung, die Schweiz zu bereisen, im 2ten Theil der 2ten Auflage, Zürich 1804, pag. 247 findet sich die Notiz: „Der Pater Placidus a Specha „aus dem Kloster Dissentis war der erste, welcher „vor 20 Jahren (also circa 1784) den Tödi von der „Südseite her bestieg. Nach der Aussage dieses Natur- „forschers ragt derselbe über alle Gebirge des Bündner- „landes, der Kantone Uri, Glarus und Unterwalden empor, „und übersteigt den Gotthard, den Krispalt, Lukmanier, „Furca und Grimsel. Die Uebersicht ist ausserordentlich.“

Es wäre kein Grund, Zweifel in diese Notiz zu setzen, da Placidus a Specha als vorzüglicher Bergsteiger bekannt ist, und die ganze Umgegend von Dissentis bis in die höchsten Regionen erforscht hat. Wenn man aber damit die Notiz vergleicht, die sich in der 3ten Ausgabe von Ebel im 2ten Bande, Zürich 1809, unter dem Artikel Dödi pag. 459 fgd. findet, so möchte sich ein anderes Resultat ergeben. Es heisst nämlich dort: „Wer „den Tödi besteigen wollte, müsste vom Dissentis bis „in die Alp Ilems in dem Ruseinthal gehen, und in der „schlechten Alphütte am Ilemsgletscher übernachten. „Von hier ginge es dann auf den Piz Urlaun und von „da hinab über das ebene Eisthal nach dem südli- „chen Rücken des Rusein, und über diesen und den „Rusein auf den Tödi; des Abends könnte man wieder „in der Alphütte Ilems sein. Das Eisthal hat so weite „Spalten, dass ohne Leitern man nicht hinübersetzen „kann.“

Hier ist nun auffallend, dass der Weg auf den Tödi über den Piz Urlaun gehen soll, und von diesem hinab

über das ebene Eisthal. Es ist nämlich, wie ich aus eigener Anschauung weiss, eine reine Unmöglichkeit, von dem Piz Urlaun auf das Eisthal hinunterzusteigen, das diesen vom Tödi trennt. Es senken sich von demselben ganz steile, beinahe senkrechte, wenigstens 1000 Fuss hohe, Felswände gegen den Bifertenfirn, so heisst das Eisthal, hinunter, über welche keine Gemse, geschweige denn ein Mensch, wenn er auch alle möglichen Hilfsmittel hätte, herabsteigen könnte. Ueberdiess ist dieses Eisthal nicht ein ebenes zu nennen, denn es steigt ohne Unterbruch bedeutend an, und namentlich zwischen dem Tödi und Rusein ist die Steigung zwischen 30—40°. Auch ist schwer zu begreifen, wie man über die südlichen Felshänge des Rusein hinaufklimmen könnte, zumal der Weg auf den Tödi ohne diesen Umweg über den Firnwall zwischen beiden Gipfeln hinaufführt.

Setzt man damit in Verbindung, was in demselben Bande von Ebel unter dem Artikel Dissentis pag. 455 fg. steht, so wird man noch mehr in diesen Zweifeln bestärkt. Hier sagt nämlich Ebel nach Mittheilungen von Placidus a Specha: „Den Stockgron im „Ruseinthäl erstieg Placidus a Specha im Jahr 1788. „Die Aussicht ist prachtvoll, wird aber von dem vorstehenden höhern Rusein etwas verdeckt. Oestlich liegt „eine Vertiefung, von welcher man eine Gletscherebene „und von dieser den südlichen Rücken des Rusein erreichen und ersteigen kann.“ Dann wird der Weg auf den Piz Urlaun geschildert, und die Aussicht desselben gerühmt, die gegen Süden mit der des Tödi übereinstimmt, da er unmittelbar vor demselben steht, und nur etwa 1000 Fuss niedriger ist.

Hier ist von einer Vertiefung zur Seite des Stockgron die Rede, die östlich liegen soll. Wir haben wohl einen Einschnitt in dem Grat bemerkt, dieser liegt aber westlich vom Stockgron, und Placidus a Specha

bemerkt selbst, dass der Stockgron an der Westseite schrecklich steil abgerissen sei, so dass von der Südseite wohl nicht zu diesem Einschnitt zu gelangen wäre. Da nun in der 3ten Ausgabe von Ebel von einer eigentlichen Ersteigung des Tödi nicht mehr die Rede ist, sondern nur der Weg, den man dahin nehmen müsste, geschildert wird, so scheint mir daraus hervorzugehen, dass die Notiz in der 2ten Auflage auf einem Irrthume beruht, dass Placidus a Specha wohl den Piz Urlaun und den Stockgron erstiegen, und dass ihm von der Höhe dieser Berge das Eisthal, das zum Tödi hinaufführt, als Ebene erschien. Denn wenn Placidus a Specha über den Piz Urlaun den Tödi erstiegen haben sollte, so hätte er dieses nicht in Einem Tage vollführen, und eben so wenig über die steilen Felswände hinunter den Bifertenfirn erreichen können.

In der Nachschrift von Hegetschweilers oben angeführtem Werke pag. 190 fg. berichtet derselbe Pater Placidus a Specha, dass am ersten September 1824 zwei bündnerische Gensjäger den Piz Rusein erstiegen, was ihm desswegen wahr scheine, weil er mit dem Fernrohr (aus welcher Entfernung wird nicht gesagt) Nachmittags beim Einsinken des Schnees an den Fussstapfen deutlich wahrnehmen konnte, dass sie vom Berge herabkommen. Dagegen bemerkt aber Hegetschweiler: „Für den, der Gegend Unkundigen, muss jedoch bemerkt werden, dass wegen der sehr hoch und steil ansteigenden Wände des Tödi die zwei Spitzen desselben nur in beträchtlicher Entfernung können gesehen werden, aus welcher ich mir bei etwas schwachem Gesicht auch mit einem guten Fernrohr kaum einen Menschen zu unterscheiden getraute“, und man darf wohl hinzusetzen: noch viel weniger die Fussstapfen eines Menschen. Es mag also dieser Bericht auf sich beruhen, er bedarf keiner weitem Widerlegung.

Abgesehen von dieser Notiz waren seit Placidus a

Speccha diese Gegenden ziemlich unbesucht geblieben, und von einer Ersteigung des Tödi ist nicht mehr die Rede, bis der rastlose Hegetschweiler in den Jahren 1819, 1820 und 1822 seine Versuche zur Ersteigung desselben unternahm, und die Resultate derselben in der oben angeführten Schrift niederlegte.

„Als ich, schreibt er pag. 67 fg., mit meinem Knechte „und dem Führer Hans Thut aus dem Linththal im „August 1819 den Versuch zur Ersteigung des Tödi „machte, wollte ich zwischen dem kleinen und gros- „sen Tödi, nahe an den Wänden des letztern, auf „das Schneefeld hinter dem Rusein zu gelangen suchen. „Muthig wurde in Begleit des Führers und Trägers, je- „doch ohne alles Gepäck, angestiegen, aber je höher wir „kamen, desto mehr nahete sich Eisabsatz an Absatz, „Klack an Klack. Zahllose Felstrümmer, welche die „Hitze des Sommers, indem sie den Stein erwärmte, bis „zur Hälfte und noch mehr ins Eis gesenkt, lagen um- „her, und, was auffiel, gar nicht selten waren es Stücke „von Urgebirge, die, wie der Führer bestimmt versicherte, „von der Höhe des Tödi gekommen, da der oberhalb „liegende keine Tödi aus lauter Kalkstein besteht. Nach „langer vergeblicher Mühe, und ohne bis an den letztern „gelangt zu sein, kehrten wir um. Der eigentliche Weg „über den Sandfirn, auf welchem man leicht an den- „selben gelangt, lag weit westlicher.“

Hegetschweiler wollte dann vom Kistenstöckli aus gegen den Bifertenfirn vordringen, und bedauert, von dem Führer davon abgehalten worden zu sein, er hätte sich aber verwundert, wenn er auf den Bifertenfirn hätte hinuntersteigen müssen.

1820, 26. August, wurde von Hegetschweiler der zweite Versuch gemacht mit den nämlichen Führern und zwei Ausländern.

„Es wurde beschlossen (siehe pag. 69 ff.), über den „Sandfirn in der Richtung des Passes nach Dissentis den

„Sandgrat zu ersteigen, um, wenn sich auch jetzt kein
„Durchkommen von dieser Seite zeigte, doch eine be-
„stimmte Ansicht von der Beschaffenheit des Ruseins und
„der nächsten Gletscher Graubündens zu erlangen. Gleich
„unter der Hütte der obern Sandalp überschritten wir
„desshalb den einbäumigen langen Steg über den Ober-
„staffelbach. Wir vermieden dadurch den Geisputzi-
„firn und seinen Bach. Durch holprigen Wiesengrund
„ging es eine kurze Zeit dem Oberstaffelbache nach.
„Hin und wieder liegen hier einzelne Granitstöcke, und
„man trifft hier noch mehrere Schichten von Urgebirge
„an, auf dem aber alsobald wieder Schichten von röth-
„lichem Kalkstein von grosser Mächtigkeit liegen. Nach
„kurzem Gang gelangten wir zur letzten vegetabilischen
„Insel, welche auf einer Seite den Sandfirn, und auf
„der untern die Versandung und den übrig gebliebenen
„Firn des Spitzalpelis zur Einfassung hat; früher nebst
„letztern gute Weide, jetzt aber ein Aufenthalt der Mur-
„melthiere und der Berghasen ist.

„Ehe man den Sandfirn besteigen kann, geht es
„eine beträchtliche Strecke weit längs der Felswand am
„obern Spitzalpeli über grosse Wälle von Geschiebe
„hinauf. Wenn derselbe ebner wird, betritt man ihn,
„und wähnt sich nun bald am Ende. Melancholisch
„schauen die schwarzen Felsen des Endgrates und der
„zerrissene Crap Glaruna (der kleine Tödi) aus dem
„blendenden Firn, und vermehren die Täuschung. Erst
„nach zwei Stunden gelangt man zur Höhe, nachdem
„man mehr als einmal die weit offen stehenden Kläcke
„umgangen, oder in schmale Verbindungen Stufen ein-
„gehauen hat. Ist der Firn frisch überschneit (gegen den
„Grat hinauf ist er es fast immer) oder ist es früher im
„Jahr, so ist wegen der trügerischen Bedeckung dieser
„Kläcke den Besteigern zu rathen, dass sie sich an
„einander binden und, weit auseinander gestellt, vor-
„rücken.

„Der Grat selbst liegt nach meinen Messungen 8699'
„über Meer, und ist da, wo seine schwärzlichen Felsen
„aus Urgebirge schmal zulaufen, und immer von der
„Sonne beschienen werden können, schneelos. Der be-
„nachbarte Crap Glaruna besteht hingegen, so weit er
„über den Grat hervorragt, aus Kalkstein. Die südliche
„Seite des letztern ist gegen 2000 Fuss tief steil abge-
„rissen, und doch liegen in dieser Tiefe noch einzelne
„Schneefelder. Nicht ohne Verwunderung entdeckt man
„hier noch Pflanzen. Mit dem herrlichsten Blau ragt aus
„den gelbgrünen Blättern die *Gentiana imbricata* hervor,
„und mit ihrem Purpur betüpfelt die *Silene exscapa* die
„Erde. Diese und andere Pflanzen bilden kleine Repu-
„blikken von zahlreichen, unter sich fast gleichen, Indi-
„viduen, die sich gegen die Noth des Klimas dicht an
„einander drängen. Hier fand ich auch in einem Stück
„Granit mehrere sogenannte Granaten von Dissentis. Als
„die erste Ueberraschung, welche die nahen und fernen
„Gegenstände uns eingeflösst, vorbei war, genoss das
„Auge in Ruhe die Pracht der Natur umher. Ueber uns
„hatte der Himmel rings das dunkelste Blau ausgegos-
„sen, dasselbe überzog auch die fernsten Berge, aber
„herrlicher strahlte daraus der weisse Firn hervor. Dicht
„unter uns in schauerlicher Tiefe die *Ruseinalp*
„(Herrenalp), ein schmaler, mit vielem Gestein geplag-
„ter, Wiesenstreif. Oestlich dicht an uns der Glarner-
„stein (Crap Glaruna), wie ein gewaltiger Grenzstein
„aus dem Grat zwischen Glarus und Bünden herausge-
„wachsen; zerrissen, pflanzen- und fast schneelos, und
„nur sein graues Gestein dem einsamen Wanderer wei-
„send. Neben ihm auf dem gleichen Grat breit aufgesetzt
„der Zwilling *Tödi* und *Rusein*, an Grösse und
„Schrecken demselben weit überlegen, trotzig gegen alles,
„und nur geduldig gegen den jährlich zunehmenden Firn
„auf seinem Rücken, welchem silbern mit einziger Schön-
„heit der *Piz Rusein* selbst, die höchste und äusserste

„Spitze des Stockes, entsteigt. Von unserm Standpunkte zeigt er sich erst recht als Berg.

„Seinen nächsten Nachbar im Bündnerlande, den vier-eckigen Felsen *Bleisaverdas*, trennt eine schmale Schlucht, aus der gebrochen ein blauer Firn guckt, welcher 1818 fast die ganze Breite der *Ruseinalp* überschüttete, jetzt an den Felsen, auf welchen er zu Thal gestiegen, geschmolzen, nichts mehr ins Thal sendet, und daher einem grossen Theil nach mit Zurücklassung eines Sandfeldes wieder verschwunden ist. Auf diesen folgt ebenfalls nach Süden der *Piz Melen*, und noch weiter, konisch, jetzt fast schneefrei und etwas nach Osten geschoben, der *Stockgron*. Dicht neben uns westlich erhebt sich der Grat zuerst in den begletscherten *Katscharauls*, und dann in den höhern *Piz Valgronda* (Düssistock), von dem ein beschneiter Grat gegen die *Glariden* hinläuft; noch weiter läuft derselbe, etwas südlich gewendet, zum zackigen *Oberalpstocke*.

„Südlich schwimmt der Blick auf die Gebirge *Graubündens*, die abgerundet und mit Waldung hoch besaumt, aus dieser Zähmheit überraschend viele Gletscher weisen, und diesen entschiedenen Charakter fast der ganzen Kette bewahren. Blendend weiss und von grossem Umfang lag gerade vor uns, anscheinend mitten im Wald, der *Medelsergletscher*, den noch keines Menschen Fuss betreten, rings viele unbekannte Kuppen und Felsen vom *Lukmanier* bis zu den Firnen und den Hörnern des *Gotthards*. Nach Norden, wenn der Blick dem dunkeln *Sandthal* entflohen, und die wilden Felsen des *Reiselstockes* und *Glärnisch*, des *Mürtschen* und *Säntis* übersprungen, ruht derselbe mit Wohlgefallen auf den zahllosen Hügelreihen des ebenen Landes, und erspäht sorgfältig die Bekannten aus der meerähnlichen Fläche.

„Bis das Gefundene geordnet, sollte Thut unter dem
„Crap Glaruna vorsichtig gegen den Bleisasverdas,
„oder eigentlich den Ruseinfirn, vorzudringen suchen,
„um die Besteigbarkeit des letztern und der Wand des
„Rusein selbst von hier aus zu bestimmen. Er kehrte
„bald mit der Erklärung zurück, dass von hier aus so
„leicht nichts auszurichten sei.

„Dicht vor uns lag jetzt die Bise (Nebel). In eilfer-
„tigem Kriegsrathe ward beschlossen, nach der Hütte
„zurückzukehren, da bei Regen die Felswand gegen die
„Ruseinalp nicht sicher zu bereisen, und durch das An-
„steigen aus dieser bis zu dem Firn an der Wand des
„Rusein das Problem der Ersteigung gar nicht gelöst
„war, da es in derjenigen der letztern bestand, und ich
„überzeugt war, dass sich des folgenden Tages über den
„Bifertenfirn ebenfalls dahin kommen lasse.

„Geizig blickten wir noch einmal die, noch unver-
„hüllten, Schönheiten an, und begaben uns alsdann auf
„schnelle Flucht vor dem Gewitter, das auch diessmal
„uns durchnässte, während wir durch die eilfertige Rutsch-
„fahrt über den Firn hinab in Schweiss geriethen. —
„Als sich am 27. August 1820 Morgens das Gewölke
„etwas verzogen, und der Donner der benachbarten Fir-
„nen wiederholt gutes Wetter verkündete, machten wir
„uns um 6 Uhr (viel zu spät!) auf den Weg. Ueber einen
„steilen Grashügel, durch Alpenrosen, Seidelbast und
„Bärentraube hindurch, ging es zur R ö t h e, ein 7000'
„über Meer hoher Absatz an der nördlichen Seite des
„Berges, der von dem röthlich überzogenen Kalkstein
„den Namen hat. In der Mitte desselben hielten wir,
„dem Zauber der Aussicht von dieser Felsenaltane nach-
„gebend. Wir standen gerade ob der Schlucht, deren
„Boden die u n t e r e S a n d a l p ist, und in die man
„3000' tief von dieser Felsenmauer hinabsieht, ob uns
„jäh ansteigend mit wenig Gletscher die 4000' hohe
„Felswand des T ö d i. Die Ansicht der nordöstlichen

„Gebirge von hier aus ist schöner als vom Sandgrat.
 „In der Mitte des Thales glänzt silbern die Linth. Zu
 „beiden Seiten die wohlbekannten Berge, denen man be-
 „reits gleich steht; deutlich erkennt man die Häuser von
 „Linththal und Mitlödi, und weiter hinaus schweift
 „das Auge bis zur Sättigung über Seen, Wälder, Hügel,
 „Städte, Dörfer, Aecker, in reizender Abwechslung und
 „von zahllosen Formen.“ (Diese Schilderung hat die
 Phantasie etwas verschönert.)

„Ob uns hing ein Gletscher, der Vater des Rötthe-
 „baches. Rings umher ist alles Steinwüste, von ein-
 „zelnen Schneeflecken unterbrochen, und von wenigen
 „am Saume des ewigen Schnees lebenden Pflänzchen ge-
 „schmückt. In der Mehrzahl der Jahre liegt hier fast
 „alles unter Eis und Schnee. Hier gehen die Schichten
 „von Urgebirge zu Ende.

„Ohne anzusteigen zogen wir östlich fort, und gelang-
 „ten bald zum Ochsenstock, einem begrasten, frei
 „auslaufenden, Fuss des Berges. Da er von keinem
 „höhern Berge beherrscht, und dessen Uebermass von
 „Schnee und Eis zu tragen hat, so ist hier die Vegeta-
 „tion noch sehr vollkommen (6991' ü. M.). Er kann von
 „der obern und untern Sandalp leicht erstiegen
 „werden, und bietet zu einer erhabenen und furchtbaren
 „Alpenansicht einen bequemen Standpunkt.

„Von ihm ging es rasch (10 Uhr Vormittag, ins
 „Bifertenalpeli hinab; so heisst eine magere,
 „von Gletschern und Gestein fast zerstörte Schafweide.
 „Ueber Schutt und einen Theil eines namenlosen Glet-
 „schers, der von der nordöstlichen Seite des Tödi dem
 „Bifertenfirn in die Flanke fällt (Rötheglet-
 „scher), ging es über eine gewaltige Schutthalde ge-
 „gen ein vorstehendes Horn hinan, weil hier der Bi-
 „fertenfirn selbst, seiner jähen Absätze wegen, noch
 „nicht gangbar. Wir fanden auf demselben die Grenz-
 „bewohner der Vegetation. Weil rings bereits alles Leben

„erstorben, könnte man dieses H o r n das g r ü n e n e n n e n. (Es ist das B i f e r t e n g r ä t l i.)

„Nach kurzer Rast brachen wir auf. Einer der Begleiter kroch schon von hier kühn auf den B i f e r t e n f i r n hinab, wir andern kletterten mühsam eine steile Felswand hinan, um den trügerischen und jähren Firn erst höher zu betreten. Wir stiessen auf eine, mehrere Fuss mächtige Schichte von feinblättrigem Tafelschiefer, rings rothgelber Kalkstein und nirgends hier eine Spur von Urgebirge. Am zweiten Horn führte uns eine Schneebrücke auf den Firn. Vereint ging es nun in dieser grönländischen Wüste weiter. Nach zwei durchgearbeiteten Stunden gelangten wir an eine hohe Firnwand, deren blaue Eishörner wie Thürme einer Feenburg gegen Himmel starrten. Sie waren auf einem hohen Felsenabsatz, der sich an mehreren Orten nackt zeigte, aufgesetzt. Malerisch hing einer derselben mit seiner Spitze gegen uns über, und drohte alle Augenblicke einzustürzen. Wir nannten dieses colossale Bild der Zottelmütze unsers Führers scherzweise Thuts Mütze.

„Von hier ist der einzige Ausgang eine kleine Schlucht zwischen dieser Wand und den grässlichen Felswänden des T ö d i. Aus ihr kommt ein Bach, der an mehreren Orten von Eis frei ist, und den Wanderer höher an die Felsen hinauftreibt. Ehe wir an diese gelangten, wurde eine Recognoscierung durch Thut beschlossen.

„In Sicherheit an eine Felswand gelehnt harrten wir schweigend seiner Nachrichten. Eine grässlichere Wildniss mag es im Alpengebirge kaum geben, als die unter uns, neben und über uns war. Durch starres Ansehen des Firnes unter mir schien der Eisstrom fliessend zu werden, und diese imposante Täuschung liess mich auf einige Augenblicke die schauerliche Umgebung vergessen. Nach einer halben Stunde kehrte der Führer zurück, und rief jubelnd von einem Felsenvorsprung, dass der T ö d i zu ersteigen sei. Wir rasch über mehrere Felsen

„hinauf bis an einen Felsrunn, durch den einiges Wasser
 „floss, und der nothwendig passiert werden musste. Mit
 „einiger Nachhilfe, indem der Führer durch seine Hand
 „den Stand unseres Fusses sicherte, gelang auch dieses,
 „obgleich die Wand sehr steil, und bei jedesmaligem
 „Ansetzen der Hände an die Felsen das Wasser durch
 „die Aermel gegen den Leib lief. Oberhalb dieser Schlucht,
 „wenige hundert Fuss fast senkrecht ob uns, stieg ein
 „blauer eiserfüllter Riss, von etwa zwanzig Schritt Breite,
 „mehrere tausend Fuss hoch bis zur obersten sichtbaren
 „Höhe, und schien auf dieser Seite Rusein und Tödi
 „zu trennen. (?) Still und schnell zogen wir an diesem
 „Himmelsband vorüber; uns warnten eine Menge kürzlich
 „hinabgestürzter Firnblöcke. Noch ging es einige Zeit
 „über Felsen und Gletscher fort; da standen wir endlich
 „auf dem Eismeer an der südöstlichen Seite des Berges.
 „Zu unserer Seite hing hoch von der Wand des Tödi
 „ein Wasserfall. Er zerfällt zu feinem Staub, und wer
 „unter ihm steht, kann den herrlichsten Regenbogen um
 „sich sehen; er wird nass, und sieht doch kein Wasser.
 „Unstät schweifte unser Auge in diesem Chaos umher.
 „Kein lebendiges Wesen mag je hier gehaust haben, selbst
 „der Aar kreist nicht mehr in dieser beuteleeren Gegend.
 „Wir glaubten uns bald am Ziel unserer Reise, aber ge-
 „waltig thürmte sich noch der Berg mit seinen gelben
 „Wänden vor uns auf. Wir standen in der Höhe der Was-
 „serscheide von G l a r u s und G r a u b ü n d e n. (??)
 „Unserer jetzt angestellten Berathung gab der tobende
 „Föhn bald den Ausschlag. Schwarzblau ruhte auf uns der
 „Himmel, aus zerrissenem Gewölk tauchte nur hie und da
 „ein Gegenstand aus den Ländern der Sterblichen auf, und
 „bald zog die Bise (Nebel) noch dichter zu uns heran, der
 „Vorbote des gewissen Regens. Unter diesen Umständen
 „war an kein Weiterkommen zu denken, und bei der wahr-
 „scheinlich fortdauernden schlechten Witterung auch an
 „kein Ausharren auf dem Berge. Ungern ward die Rück-

„kehr beschlossen. Wir hatten zwar bewiesen, dass, was
„gewöhnlich für unmöglich gehalten wurde, zwischen dem
„B i f e r t e n und dem T ö d i gegen G r a u b ü n d e n
„vorzudringen, überhaupt eine Ersteigung des Eismeeres
„hinter dem R u s e i n, von wo aus erst die letzte Höhe
„erstiegen werden kann, ebenso wohl möglich sei, als von
„G r a u b ü n d e n aus; aber die Hauptsache, die Er-
„steigung selbst, blieb unvollendet, und, was für mich
„ebenso unangenehm war, sie schien es auch bei fernern
„Versuchen zu bleiben. Ein Ungewitter mit Schnee und
„Schlossen, die ein reissender Wind heulend uns zuwarf,
„beflügelte unsere Schritte, tiefer begleitete uns der
„Regen.

„Die oben erwähnte Schlucht war wieder glücklich
„passiert, der unbewegliche Thut leitete unsere zagenden
„Schritte. Nun gings pfeilschnell auf dem Firn durchs Un-
„gewitter hinab. Galepp (der Hund des Führers) fährte
„genau die sichere Bahn, auf der wir angestiegen. Auf
„dem O c h s e n s t o c k nahmen wir unsern Morgens
„zurückgelassenen Träger auf, und beschlossen, von hier
„nach der u n t e r n S a n d a l p zu steigen. Es war
„beinahe Nacht, als wir bei der Hütte anlangten; sie
„war ohne Heu zum Nachtlager, so wie ohne Speise-
„vorrath. Wir hatten seit Morgens fast nichts mehr ge-
„nossen, die gesammelten Pflanzen mussten gewechselt
„werden; da beschlossen wir, in der Nacht noch nach
„L i n t h t h a l hinabzusteigen. Nicht ohne Gefabr über-
„stiegen wir die Nothbrücke über den L i m m e r n b a c h;
„der heftige Wind wollte unsere papierne Nothlaterne
„immer auslöschen, und der Regen liess sie nicht auf-
„recht tragen. Um Mitternacht langten wir, zu nicht ge-
„ringer Verwunderung unseres Wirthes, im L i n t h t h a l
„an, und der plätschernde Regen, der uns am andern
„Morgen sehr spät weckte, liess uns nicht bereuen, dass
„wir unserm dittmarisierenden Thut auch hierin geglaubt
„hatten, und nicht gegen seine Warnung auf dem Berge

„geblieben, oder gar, was meine Begleiter wollten, nach „T r o n s (??) hinabgestiegen waren.“

Im August 1822 wurde von Hegetschweiler im Begleit von Herrn Rathsherr Dietrich Schindler von Mollis, H. von St. Hilaire von Paris und Maler Wüst von Zürich nebst zwei Führern und einem Träger ein dritter Versuch gewagt. Siehe Seite 82 ff. des oben angeführten Werkes.

„Den 12. August um 4 Uhr Morgens brachen wir „aus der Hütte der o b e r n S a n d a l p auf gegen die „R ö t h e. Wir wollten zuerst die Ersteigung auf gleichem Wege wie 1820 versuchen. Erstere war noch „nicht ganz schneefrei, obwohl mehr als 1819; auch „hatte der Gletscher oberhalb etwas abgenommen. Von „hier aus, meinten die Führer, wäre trotz der Steilheit „eine Ersteigung bis an den obersten Firn, und vielleicht „noch höher hinauf, möglich; sie wollten aber diese nur „mit mir allein und ohne alles Gepäck unternehmen, wesswegen der Versuch verworfen wurde. Um 7 Uhr waren „wir auf dem O c h s e n s t o c k, und um 8 Uhr bei dem „F i r n, der dem des B i f e r t e n hier in die Flanke „zu fallen geschienen hatte. Jetzt zeigte sich fast aller „verbindende mehrjährige Schnee geschmolzen, und grosse „Schuttwälle kamen zum Vorschein, doch waren die äussersten nie weit von denen von 1819 entfernt. Auf diesem Firn verliert sich in einem Eistrichter ein Bach, der „sich später mit dem B i f e r t e n b a c h vereinigt. Um „9 Uhr waren wir auf dem g r ü n e n H o r n, die meisten Pflänzchen hatten schon verblüht; meine Messung „zeigte 7746' über Meer. Der Gletscher hatte fast allen „verbindenden Schnee mit den nahen Felswänden verloren, und wir mussten sehr steil aufwärts klettern, um „erst oberhalb eine Verbindung zu erreichen. Am zweiten Felsenvorsprung erspähten die Führer eine schwache „Schneebrücke, welche uns nicht ohne Noth auf den „Gletscher brachte. Auf diesem erreichten wir gegen

„12 Uhr den Felsenabsatz. Noch stand der Eisthurm,
„Thuts Mütze. Aber rings warnten zahlreiche Glet-
„scherstücke zur Eile. Wir flohen längs dem Bach an
„die Felsen. Die Gegend war ganz die gleiche, nur
„waren einige Felsen mehr von Eis entblöst. Der Baro-
„meter zeigte hier eine Höhe von 8689' ü. M., also fast
„eine gleiche, wie der Sandgrat auf der westlichen
„Seite des Berges. Um die Verbreitung des Schalles zu
„beobachten, und an sicherem Orte das Herabstürzen loser
„Gletscherstücke zu veranlassen, schossen wir eine Pistole
„ab, die in der Nähe heftig knallte, aber unerwartet
„schwach von den Felswänden gegenüber wiederhallte.
„Bald ward es unheimlich in dieser Einöde. Nirgends
„eine Spur von Leben, oder auch nur von dasselbe nach-
„äffender Bewegung. Einzig stoben zuweilen von der
„Wand des Biferten Firnklötze durch die Felsrunsen,
„die tiefer einen Wasserfall täuschend nachahmten. Wir
„bestrebten uns, über Schutthalden weiter zu kommen.
„Nach anderthalbstündigem mühsamen Steigen gelangten
„wir an die südöstliche Seite des Berges, nicht weit von
„der Stelle, von der wir 1820 unsern Rückzug angetre-
„ten. Wir lagerten uns 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags auf einer,
„gegen Felsen- und Gletscherbrüche durch überragende
„Felsen geschützten, Steinplatte, 9202' ü. M. Dieselbe
„schien aus der Wand herausgewachsen, welche sich von
„hier in erstaunliche Höhe fast senkrecht bis an den Firn
„auf der Kuppe erstreckt. Bestimmter als das erste Mal
„suchten wir uns mit der Umgebung bekannt zu machen.
„Ueberirdisch ist der Anblick des schwarzblauen Himmels-
„gezeldes, wie es über die weissen und blauen Firnen
„ausgespannt ist, wenn der Föhn herrscht; aber er ver-
„wischt auch alle deutliche Aussicht in die Ferne. Ja
„wir hatten Mühe, nicht sehr weit entfernte Gegenstände
„scharf zu beobachten. Zunächst vor uns lag etwas west-
„lich ein Grat, aus dem mehrere schwarze Felsen hohl-
„äugig guckten, wahrscheinlich der Porphir der Bünd-

„ner (?), östlich davon der Grat U r l a u n, der runde
„glänzend befirnte P l a t a l v a (der P l a t a l v a ist
„östlich vom S e l b s a n f t, es ist der B ü n d n e r -
„t ö d i, F r i s a l s t o c k gemeint), und dicht neben
„ihm nördlich der B i f e r t e n oder D u r g i n, und von
„diesem südlich die Felsen ums F r i s a l t h a l. Einzig
„nach Westen bemerkte man an dem Rücken des B l e i -
„s a s v e r d a s, des P i z M e l e n gegen den S t o c k -
„g r o n deutlich einen Gletscher mit gewaltigen Eiszacken,
„der sich gegen die Wand des R u s e i n hinaufzog. Auf
„den ersten Blick sah ich ein, dass dieses die einzige
„Stelle sein müsse, von welcher ein Versuch zur Erstei-
„gung gelingen könnte, weil nur ein, aus beträchtlicher
„Höhe kommender, Firn solche Zacken hat, ein solcher
„aber, der nur bis an die Wand des R u s e i n gelangte,
„fast eben wäre. Aber eben diese Zacken beweisen auch,
„dass der Gletscher ziemlich steil von der Höhe hinab-
„steigt, und dass die Ersteigung über denselben noch
„mannigfaltige Schwierigkeiten darbieten würde. Ich ver-
„suchte, an der Wand des Berges weiter vorzudringen,
„aber ein tiefer, frisch gefallener, Schnee machte das
„Vordringen äusserst mühsam und sogar gefährlich. Es
„zeigte sich bald, dass, ohne hier die Nacht zu bleiben,
„an keine völlige Ersteigung zu denken war, denn auch
„von hier aus erschien der niedrigste Abhang des Ber-
„ges noch sehr hoch. Zum Uebernachten waren wir
„schlecht eingerichtet. Noch mehr schreckte uns der
„Anzug eines Gewitters ab, welche in dieser Höhe den
„Wanderer mit unbeschreiblicher Gewalt anfallen.* Wir
„beschlossen die Rückreise, um später den letzten Ver-
„such von dem S a n d g r a t aus zu machen, von dem
„wir in kürzerer Zeit zu dem oben angeführten Gletscher
„zu gelangen hofften.

„Wenn die Felsplatte, auf welcher wir die letzte
„Messung machten, 9202' ü. M. ist, so darf der Grat,
„den der P o r p h i r (?) und U r l a u n oberhalb bilden,

„gewiss zu 10000' ü. M. angenommen werden. Die
„höchste Kuppe des Biferten ist aber darüber.

„Wir schossen noch mehrmals unsere Pistole ab.
„Die schwache Fortpflanzung des Schalles erregt ein
„eigenes Gefühl der Leere. Der Abend begann anzu-
„rücken. Nachdem wir in eine leere Flasche einen Zettel
„mit den Namen derer, welche die Versuche zur Erstei-
„gung gemacht, gethan hatten, und selbige unter einen
„Felsenvorsprung unweit des Wasserfalles befestigt, zogen
„wir rasch abwärts. Wir standen bald an der Eisschlucht
„in den Felsen des Berges, und staunten nochmals ihren
„himmelhohen Zug an. Der Führer mahnte schnell vor-
„über zu ziehen, weil er kürzlich herabgefallene Firn-
„blöcke gewahrte. Bald standen wir an jener Runn, die
„wir jedesmal mit einiger Mühe passiert haben. Weil
„nicht alle gleich beherzt waren, so sollten alle sich
„der Reihe nach eines, von den Führern gehaltenen,
„Seiles bedienen; drei von uns standen bereits unten in
„Sicherheit, an eine Felswand gelehnt, zwei befanden
„sich gerade in der Schlucht, die Führer oben, da dröhnte
„es furchtbar durch die Einöde, tosend und zischend ge-
„schah ein Fall von jener Eisschlucht. Jetzt der Angst-
„ruf der Führer, dann Schneegeriesel über uns, und
„Schrecken und Todesstille. Es rauschte stärker, in
„Schneegestöber, wie in Rauch, fuhren kleine Eisstücke
„über uns hinab in den Abgrund, und durch die Schlucht
„gerade auf die darin Weilenden. Das Gesicht gegen die
„Felswand gekehrt, ging der Strom ohne bedeutende
„Beschädigung vorüber. In stummer Erwartung verharr-
„ten wir noch ein Paar bange Augenblicke, da hörte der
„Strom auf, und fröhlich zurufend erkannten sich die
„Geretteten. Die Gletscherstücke hatten sich durch den
„tiefen Fall und das weite Hinabrollen zermalmt, und
„fast unschädlich gemacht. Wenn uns dieser Zufall weiter
„oben begegnet wäre, so hätte nur schnelle Flucht an

„eine Felswand, oder das Hinwerfen auf die Erde, mit dem Gesicht gegen dieselbe, geholfen.

„Auf diesen Schrecken folgte bald ein tüchtiger Regen, welcher uns bis nahe an die Hütte der oberen Sandalp begleitete. Den folgenden Tag, 13. August, sollten die Führer vom Sandfirn aus noch eine Recognoscierung gegen den Rusein vornehmen. Sie kamen Abends 14. August zurück. Sie hatten sich vom Grat des Sandfirnes östlich gewandt, und waren an den Steinrisenen unter dem kleinen Tödi gegen die südlichen Nachbarn des Rusein gedrungen. Sie erstiegen einen derselben, wahrscheinlich den Stockgron. An einem Felsen, wo sie viel von der Kälte zu leiden hatten, brachten sie die Nacht zu. Sie hielten die gänzliche Ersteigung des Berges nicht geradezu für unmöglich, aber ohne besondere Zubereitung nicht für rathsam. In der Nachschrift pag. 191 bemerkt jedoch Hegetschweiler:

„Nach zwei Tagen kehrten die Führer zurück, behaupteten bald auf dem Schneefeld auf dem Tödi gewesen zu sein (also den Tödi erstiegen zu haben), bald nur ein Schneefeld der höchsten Spitze, und erboten sich, mich in einem folgenden Jahre ebenfalls hinaufzuführen. Aber eine in ihrem Begleite von einer Höhe von circa 9000' aus gemachte Recognoscierung bewies mir bald, dass sie den Rusein nicht völlig erstiegen, und ich also ihre Erzählung nur unrichtig nachgeschrieben und verbreitet hätte.“

Dieses sind die Versuche Hegetschweilers, den Tödi zu ersteigen, wie er sie selbst schildert. Wenn derselbe trotz seiner Beharrlichkeit seinen Zweck nicht erreichte, so hat er doch das Verdienst, die Umgebung des Tödi zur nähern Kenntniss gebracht, und künftigen Versuchen den Weg gebahnt zu haben. Hegetschweiler hätte ohne Zweifel bei seinem zweiten Versuche im Jahr 1820 den Tödi ersteigen können,

wenn er früher im Tage sich auf den Weg gemacht, und frisch den Firn, der sich südlich von seinem Standpunkte in die Höhe zog, überschritten hätte, statt über Felswände hinauf den Firn auf dem Scheitel des Tödi erreichen zu wollen. Auch wurde er stets in seinen Expeditionen durch das Wetter gestört. Für eine solche Unternehmung bedarf es aber einer unbedingt schönen Witterung. Ich werde später bei der Schilderung unserer Expedition noch einmal auf einzelne Punkte in der anziehenden Schilderung Hegetschweilers, die einer etwelchen Berichtigung bedürfen, zurück kommen. Seine Versuche, vom Sandfirn aus den Tödi zu ersteigen, die er zu wiederholten Malen machte, und durch seine Führer machen liess, konnten nie gelingen, da die Felswände dort zu steil und hoch sind. Der einzig mögliche Weg auf den Tödi führt über den Bifertenfirn.

Diess führt mich auf eine weitere Ersteigung des Tödi, die von Vollrath Hoffmann und Friedrich von Warnstedt den 21. August 1821 von Seite des Sandfirnes bewerkstelligt worden sein soll. Es steht nämlich in der Schrift von Vollrath Hoffmann, „die Erde und ihre Bewohner“, Stuttgart 1832, pag. 137 und 5te Auflage 1838, pag. 179 bei einer Tabelle der Höhenangaben die Anmerkung zum Dödi, der 12000 Fuss gerechnet wird: „Dieser im Sommer 1821 durch Friederich von Warnstedt und den Verfasser erstiegene Berg ist noch nicht gemessen, dürfte aber, nach der Aussicht von oben zu urtheilen, höher sein.“ Diese Angabe wird aber in dem Werke Hoffmanns, „Deutschland und seine Bewohner“ 1ster Theil, Stuttgart 1834, pag. 78 dahin ergänzt: „Am 21. August 1821 wurde dieser für unersteiglich gehaltene Bergkoloss von der Westseite bis auf etwa 500 Fuss von Friederich von Warnstedt und Carl Friederich Vollrath Hoffmann erklettert.“ Vergleicht man aber damit, was Hoffmann in seinem Jahrbuch der Reisen

I. Band, Stuttgart 1833, 4ter Abschnitt pag. 14 über diese sogenannte Ersteigung des Tödi des Näheren mittheilt, indem er den Unterschied zwischen Firn und Gletscher feststellt, lässt er sich über diese vorgebliche Tödireise folgender Massen vernehmen:

„Als mein Reisegefährte, Friederich von Warnstedt, und ich im Sommer des Jahres 1821 am 21. August d'Oedi (so schreibt er) von Seite der Sandalp erstiegen, und den Gletscher, welcher auf dieselbe sich herabsenkt, nicht ohne grosse Mühe überschritten hatten (denn wir hatten keine Steigeisen, sondern mussten stellenweise mit dem Stockhammer uns Stufen einhauen, und mit unsern Stöcken und durch Handreichung uns fortzubringen suchen), trauten wir der Scheide zwischen Schnee und Eis, welche allmählig bemerklich wurde, nicht. Der Gletscher war unten, wie ich es vorher auch an vielen andern bemerkt hatte, sehr zerrissen und voll grosser Klüfte, über die hinüber zu kommen uns sehr schwer geworden sein würde, wenn nicht den Tag und die Tage vorher Eislauinen von den überaus schönen Klariden herabgestürzt wären, von denen eine das untere Ende des Gletschers berührte, so dass wir, zwischen den Eisblöcken derselben durchkletternd, den Gletscher bereits beträchtlich oberhalb seines Ausganges erreichten. Als wir über den weniger zerrissenen Theil eine gute Strecke aufwärts gegangen, und gestiegen waren, kamen wir an einen Eisabsatz, welcher keine Spalten hatte, und über den hinauf zu kommen mir äusserst beschwerlich wurde, da meine Stiefeln nicht mit Nägeln beschlagen waren, und die Sohlen, von dem Wasser und Eis schlüpfrig geworden, mehr Neigung zum Ausgleiten als zum Feststehen hatten. Mein Freund, welcher voran mit seinem Hammer Stufen machte, reichte mir, wo ich gebückt auf allen Vieren kroch, die Hand, und so kamen wir hinüber auf eine Gletscherfläche ohne Spalten, die zwar nicht glatt wie das Fluss- und See-

„eis, aber doch eben, und sehr wenig geneigt war, so
„dass man sie, etwas seitwärts aufsteigend, ohne Be-
„schwerde überschreiten konnte. Diese Eisfläche war nicht
„lang. Als sie aufhörte, traten wir auf Firn, der auf
„dem Eise auflag, wesshalb der Fuss nicht tief eindrang,
„dann ward der Firn tiefer, so dass wir bis an die
„Knöchel, später sogar bis an die Waden einsanken.
„Obgleich es sich hier gut stieg, und wir froh darüber
„waren, den Gletscher hinter uns zu haben, hegten wir
„doch zugleich die Besorgniss, dass das unter dem Firn
„liegende Eis Spalten haben könnte, in die hineinzuz-
„stürzen möglich wäre. Vorangehend untersuchte ich da-
„her alle Paar Schritte mit meinem Stock die Tiefe, und
„konnte keinen festen Grund finden. Es war dieses um
„Mittag, und die unbewölkte, erwärmende, Sonne mochte
„durch Thauen, so dachten wir, diese Erscheinung her-
„vorbringen. Wir wurden nun ganz sicher, indem nach
„unserm Dafürhalten die Firnmasse stark genug wäre,
„uns über etwa tief unten liegende Gletscherrisse zu tra-
„gen, und schritten rüstig vorwärts. Kaum mochten wir
„eine Viertelstunde so fortgewatet haben, als ich, mit
„meinem linken Fusse ins Bodenlose tretend, der Länge
„nach in den Firn stürzte, mit dem Fusse in der Spalte
„steckte, und die vorgestreckten Hände, tief in die lose
„Masse gegraben, als ich mich aufrichten wollte, noch
„tiefer eindrangen. Mein Freund zog mich aus dieser
„hülfslosen Lage. Stumm und bleich sahen wir uns an,
„und ich stiess mit dem Stocke an dem runden Loche,
„in das ich hineingetreten, und das inwendig ganz schwarz
„aussah, worauf von der Firnmasse, die nur einige Fuss
„dick war, ein Theil in den Abgrund fiel, und ein gäh-
„nender meergrüner Spalt, ein Dutzend Fuss lang, und
„einige Schuh breit, sich aufthat. Dieser Spalt zog sich,
„wie wir fanden, sehr weit, und als wir nach langem
„Hin- und Hersuchen ihn überschritten hatten, wurde die
„Schneemasse fester. Erst in der Höhe kam es mir in

„den Sinn, den Schnee, welchen wir bis dahin für gleich
„mit dem in tiefer liegenden Ländern gehalten hatten,
„näher zu betrachten, und ich fand ihn aus Körnern be-
„stehend. Immer weniger traten wir ein, so dass wir am
„Ende so fest gingen, als wenn man im Winter auf
„harter, tragender, Schneekruste schreitet.“

So weit Hoffmann. Durchgeht man diese Schilde-
rung, so ist in derselben durchaus nicht von der Be-
steigung des Tödi die Rede, sondern einfach von einer
Ueberschreitung des Sandgletschers und Firnes
bis zum Sandgrat, der eine Höhe von circa 8700'
hat. Ja H. Hoffmann beweist durch seine Schilde-
rung, dass er, damals wenigstens, in Ueberschreitung
von Gletschern noch ein Neuling war, dass er wohl im
Allgemeinen von der Beschaffenheit der Gletscher gehört,
dieselben aber noch nicht aus eigener Anschauung gekannt,
dass er daher auch nicht die nöthigen Vorsichtsmass-
regeln bei solchen Expeditionen in Anwendung gebracht.
Es ist in dieser Schilderung von keinen Führern die Rede,
sondern es scheinen H. Hoffmann und Warnstedt
allein diesen Ausflug von der obern Sandalp aus
gemacht zu haben. Sie waren nicht mit Stricken, mit
Beil, mit Steigeisen versehen, ja H. Hoffmann hatte
sogar Stiefel ohne Nägel, und an einer Stelle bewegte
er sich auf allen Vieren vorwärts. Alles dieses beweist,
dass die beiden Herren einfach den Sandgletscher
bis zur Höhe überschritten haben, eine Tour, die damals
im Jahr 1821 noch zu den Seltenheiten gehörte; seit
dieser Zeit aber, besonders seit Hegetschweiler, jedes
Jahr mehrere Male gemacht wird, und der gewöhnliche
Uebergang von Glarus nach Graubünden auf Dis-
sentis zu ist. Der Tödi hat eine Höhe von 11144',
ist also beinahe 2500' höher als der Sandgrat. Der-
selbe, oder vielmehr die andere Spitze, der Rusein,
senkt sich auf dieser Seite in so steilen, mit Firn über-
zogenen, Felswänden ab, dass es eine reine Unmöglich-

keit ist, ihm von dieser Seite beizukommen, zumal für jemanden, der schon auf dem Sandfirn auf allen Vieren kroch, und was die Erhebung von 500' über den Sandgrat betrifft, so hat sich H. Hoffmann dabei um nicht weniger als um 2000 Fuss geirrt.

Ehe ich zu den wirklichen Ersteigungen des Tödi übergehe, habe ich noch von einer andern vorgeblichen Reise auf den Tödi zu berichten, die ebenfalls in der oben angeführten Schrift „das Panorama von Zürich“ pag. 103 ff. erwähnt wird. Es heisst daselbst:

„Im Juli 1833 bemühten sich, wiewohl fruchtlos, „einige Hirten aus dem Linththal, den Tödi zu erklettern. Im Sommer des folgenden Jahres wiederholten „sie den Versuch, und gelangten, nach ihrer Behauptung, am 16. Juli auf die Spitze des Berges. Ihren „Weg hatten sie über die steilen Abhänge, die sich oben „an der Ruseinalpe erheben, und den Stockgron „genommen, und so das Plateau des Berges erreicht, „von dem sie ohne Anstrengung über den mit Schnee „bedeckten Firn weg die höchste Spitze erstiegen. Die „auf dem Wege zugebrachte Zeit (von der Ruseinalpe „bis auf die Höhe) setzten sie zu 7—8 Stunden an. Ein „Artikel in der Glarnerzeitung verkündete das Gelingen „des Wagestückes auf folgende Weise: Nach vielen vorgeblichen Versuchen ist am 17. Juli der Tödi zum „ersten Mal erstiegen worden. Albrecht Stüssi, Jakob „Wichser und Jakob Ries, sämmtlich aus Linththal, „haben diesen Ruhm davon getragen. Die Nacht davor „brachten sie auf der Fürstenalp, sechs (?) Stunden von „Linththal, zu. Der hohe lockere Schnee und der un- „gemein starke Wind hinderten sie am Aufpflanzen einer „Fahne.“

Gerade war ich mit H. C. Hardmeier und Zeller-Horner aus Zürich auf dem Wege ins Stachelberg mit der Absicht, die Ersteigung des Tödi zu versuchen, als uns diese Notiz in der Glarnerzeitung in Glarus

freudig überraschte. Nach unserer Ankunft in Stachelberg traten wir sogleich mit diesen drei Männern in Unterhandlung. Den 30. Juli 1834 gegen 4 Uhr Morgens wurde aufgebrochen, und mit den drei Führern, die mit Proviant, Seilen, Kärsten versehen waren, ich selbst trug einen Barometer, über die untere Sandalp auf den obern Staffel gestiegen, wo wir 9 Uhr Vormittags anlangten. Um 10¹/₂ Uhr ging es wieder fort, und nach 12 Uhr wurde der Sandgletscher erreicht. Zur Ueberschreitung desselben bedurften wir fünf Viertelstunden. Wie wir an der Seite des Spitzalpelifirnes hinanstiegen, stürzte plötzlich eine bedeutende Eismasse von demselben herunter, und zersplitterte zu unsern Füßen in 1000 Stücke. Um 11¹/₂ Uhr hatten wir die Grathöhe erreicht, und verweilten daselbst bis 3 Uhr. Als wir nach der Ruseinalp hinuntersteigen wollten, zeigte es sich, dass die Führer nicht einmal genau mit diesem Wege bekannt waren, sie führten uns zu weit östlich. Wir gelangten zu einem steilen Schneefelde mit hartem Schnee. Ich war der erste auf demselben mit den Führern. Der Schnee war aber so hart, dass ich ausglitschte, und einen der Führer mit mir fortriss. Dieser wurde durch die Spitzen des Räfes (Tragkorbes), das er trug, von hinten gehalten, und konnte wieder sich erheben, ich schoss bei ihm vorbei in die Tiefe hinunter, so schnell, dass der Schnee von beiden Seiten aufspritzte. Von Aufhalten war keine Rede, im Gegentheile verlor ich bei diesem Versuche noch den Bergstock. So war ich in ein Paar Minuten über eine Schneehalde hinuntergerutscht, die am besten mit der Faletsche am Uetliberg verglichen werden kann. Da der Schnee sich nach und nach ausflächte, so konnte ich zuletzt Halt machen, und zum Stehen gelangen, und den Stock, der weiter oben liegen geblieben war, wieder zur Hand nehmen. Meinen Gefährten, die ganz bestürzt über meine plötzliche, unfreiwillige, Spazierfahrt waren, jauchzte

ich entgegen, als Beweis, dass ich unbeschädigt sei. Sie getrauten sich nun nach meinem Vorgange nicht, das Schneefeld gleich oben zu betreten, sondern stiegen an den Felsen weiter hinunter, von wo sie dann über den nun weniger steilen Schnee zu mir gelangten. Wir stiegen dann noch vollends auf die R u s e i n a l p hinunter, wo wir 4¹/₂ Uhr anlangten. Auf den Abend deckte sich der Himmel, und den folgenden Morgen stellte sich Regen ein, so dass der Entschluss gefasst werden musste, die Ersteigung des T ö d i aufzugeben. Statt derselben machten wir den Weg um den T ö d i herum nach B r i g e l s hinauf, und über den K i s t e n p a s s hinunter nach S t a c h e l b e r g. Auch hier zeigten die Führer ihre Unkenntniss des Weges. Statt uns unterhalb des K i s t e n g l e t s c h e r s hinzuführen, liessen sie uns eine Eiswand an den Felsen des M u t t e n s t o c k e s oberhalb eines Schrundes quer überschreiten, zur Sicherheit wurden freilich Stufen in das Eis gehauen. So endigte diese Expedition auf den T ö d i, bei welcher indessen die Führer den Vortheil hatten, dass sie nicht von ihren falschen Angaben überführt wurden, da das schlechte Wetter jeden Versuch vereitelte. Schlimmer ging es ihnen später, wie in der obigen Schrift pag. 105 ff. berichtet wird.

„Durch den nämlichen Artikel in der Glarnerzeitung „angelockt, erschien im Begleit des Herrn a. Staatsrath „Dr. Steiger von Luzern und Herrn Arnold Escher „von der Linth aus Zürich im folgenden Monat der „beharrliche Hegetschweiler, um einen vierten Versuch zu machen, und sich von den oben genannten Linththalern, die dreist sich die Ehre der Ersteigung anmassen, führen zu lassen. Vor dem Abgange der Expedition „wurden indessen diese drei Männer noch ein Mal vorgenommen, ihre Aussage aufs sorgfältigste geprüft, und mit „den Beobachtungen und Resultaten der frühern Reisen „verglichen. Da ergab sich denn aus dem Verhöre vieles, „das den Erfahrungen Hegetschweilers geradezu wider-

„sprach, und die prahlerischen Führer standen, ehe man
„einen Schritt bergaufwärts gethan, wenn nicht als Be-
„träger, doch als Selbstgetäuschte da. Nichts desto
„weniger brach man am 10. August von der Sand-
„alpe auf. Als man den Weg bis zum Sandfirn-
„grat zurückgelegt, wurde den Führern aufgetragen,
„während man naturwissenschaftliche Untersuchungen
„machte, den von ihnen früher betretenen Weg wieder
„zu besehen. Die Sennhütte auf der Ruseinalpe
„wurde zum Sammelplatze bestimmt. Zum grössten Er-
„staunen fand die Gesellschaft, als sie nach wenigen
„Stunden dort eintraf, die von ihr ausgeschickten Leute
„bereits angelangt, und wohlbehalten um den Heerd ge-
„lagert. Die angeblichen Tödibesteiger erklärten, das
„Kaminloch (Felsrohr), durch das sie früher ihren Weg
„nach dem Stockgron bewerkstelligt hätten, sei mit
„Eis belegt, und schon das Betreten desselben wegen
„unaufhörlich herabrollender Eisstücke unsicher. Dieser
„entmuthigenden Nachricht ungeachtet drang Heget-
„schweiler auf Anstellung eines entscheidenden Ver-
„suches. Wirklich setzte sich den folgenden Tag, Mor-
„gens um 2 Uhr, die Caravane in Bewegung. Als der
„Stockgron bis zu einer Höhe von 9000' erstiegen
„war, gelangte man zu einer sehr abschüssigen Firn-
„halde, die einer Eisbahn ähnlich von der Höhe des
„Felsens den Abgründen zulief. Das Ueberschreiten die-
„ses kurzen Stück Weges wäre ungemein schwierig ge-
„wesen. Während man sich mit einander berieth, änderte
„sich das günstige Aussehen des Himmels, und dieser
„Umstand, verbunden mit dem schlechten Betragen der
„Führer, bestimmten die Reisenden zum Rückzug und
„zugleich zum Beschluss der diessjährigen Unterneh-
„mungen.“

Ich komme nun zu den wirklichen Ersteigungen des
Tödi, von denen die beiden ersten in der oben ange-
führten Schrift: „Das Panorama von Zürich“,

auf höchst anziehende Weise folgender Massen geschildert werden :

„Im August 1837 verbreitete sich im Linththale das Gerücht, es seien wieder von einigen Thalleuten wiederholte Versuche zur Ersteigung des Tödi gemacht worden. Am 12. August erschienen im Bad Stachelberg drei Hirten von den Obbordbergen, eine kleine Stunde hinter dem Dorfe Linththal, die in einfacher aber bestimmter Weise erzählten, es wäre ihnen am verflossenen Donnerstag gelungen, den Tödi berg zu bestreiten, und auf der von dem Badgebäude aus sichtbaren Höhe, dem nördlichsten Theile der Kuppe, eine kleine Fahne aufzupflanzen. Der älteste von diesen Leuten, Bernhard Vögeli, ein sechszigjähriger aber noch rüstiger Mann, war allgemein als trefflicher Jäger, Wildheuer und muthiger, ja verwegener, Gebirgsmann bekannt. Er hatte von früher Jugend an die Steinwüsten und Firne, die den Tödi umgeben, durchstreift, und sich mit den Schrecknissen, die dem Wanderer in den Regionen des ewigen Schnees begegnen, vertraut gemacht. Lauinen und Felsstürzen wusste er mit der Schnelligkeit einer Gemse zu entfliehen, auch vor dem entsetzlichen Bisenebel war seine Furcht verschwunden. Als er nämlich einst mit einer schweren Ladung Schabzieger (Kräuterkäse) auf dem Kistengletscher während einer ganzen Nacht von diesem Unholde festgebannt wurde, rettete er sich durch fortgesetzte Bewegung aus der Gefahr des Erfrierens. Die beiden andern im Bunde, Gabriel Vögeli, Sohn des Vorigen, und Thomas Thut, Vetter jenes unerschrockenen Führers Thut, Jünglinge von schlankem und kräftigem Körperbau, hatten schon als Knaben bei der Gemsjagd das halsbrechende Geschäft des Einthuns (Einschliessens) der scheuen Thiere übernommen, und sich im Erklettern der steilsten Felswände geübt. In diesen drei Männern erkannte man auf den ersten Blick

„ausdauernde und gewandte Bergsteiger, und ihre einfache Erzählung, bei der sie, auch wenn man ihnen widersprach, nie zu Betheurungen ihre Zuflucht nahmen, trug in hohem Grade das Gepräge der Wahrheit an sich. Dessen ungeachtet zweifelten die in der Wirthsstube um sie versammelten Zuhörer, schon so oft durch falsche Behauptungen getäuscht, an der Richtigkeit ihrer Aussagen, und nur wenige Personen, die den Charakter der Leute genauer kannten, schenkten ihnen unbedingten Glauben. Vögeli theilte seinen Bericht über den Beweggrund, der ihn zu diesem gewagten Unternehmen bestimmte, und die Ausführung desselben ungefähr in folgenden Worten mit: „Schon seit meinem Knabenalter, so erzählte er, hatte ich ein sehnliches Verlangen, jenen Schneeberg zu erklettern, den wir in seiner ganzen Pracht von unsern Wohnungen aus erblicken, um von ihm über die Berge und Thäler unseres Landes weg in die weite Welt hinauszuschauen. Da er nämlich am Morgen sich zuerst entzündet und am Abend am längsten von der Sonne beschienen wird, schloss ich, dass er bedeutend höher als seine Nachbarn sein müsse. Ich schob indessen die Ausführung meines Vorhabens von einem Jahr zum andern auf. Da erschien in der nämlichen Absicht Hegetschweiler, ein kühner Bergmann, und machte, von den tüchtigsten Führern begleitet, mehrere Versuche. Es blieben aber alle seine Anstrengungen unbelohnt, und man bestärkte sich in Glarus und Graubünden in dem Glauben an die Unersteiglichkeit des Berges. Nun konnte ich meinen Wunsch nicht länger unterdrücken. In meinem Sohne Gabriel und meinem Nachbarn Thut fand ich Genossen meines Vorhabens. Auch sie lockte der Ruhm, zuerst auf jene noch nie betretenen Höhen emporzusteigen, zugleich auch die Hoffnung, wenn die Erforschung eines Pfades gelänge, künftigen Besteigern als Wegweiser dienen zu können. Der erste Versuch sollte im Juli 1836 gemacht

„werden. Allein die Witterung war während des ganzen
 „Jahres im Gebirge ungünstig. Erst am Ende des ver-
 „flossenen Monats (Juli 1837), als man sich beim Wild-
 „heuen überzeugte, dass die Beschaffenheit der Eisthäler
 „Wanderungen dieser Art gestatte, wurde der Tag der
 „Abreise festgesetzt. Am 31. Juli verliessen wir unsere
 „Heimat und stiegen zur obern Sandalphütte, wo
 „wir die Nacht zubrachten. Des folgenden Tages mach-
 „ten wir uns vor Sonnenaufgang wieder auf den Weg,
 „schritten über den Bifertengletscher, und gelang-
 „ten bis ans Ende des Urlaungletschers (es ist
 „dieses nur ein höherer Theil des Bifertengletschers in
 „der Nähe des Urlaun), wo ein plötzlich sich verbreiten-
 „der Bisenrauch (Nebel) uns die Rückkehr rathsam machte.
 „Ueberzeugt von der Möglichkeit, unsern Zweck zu er-
 „reichen, traten wir wieder am 4. August von der näm-
 „lichen Sennhütte aus den Weg nach dem Tödikulm an;
 „aber dieses Mal besser mit Lebensmitteln und Waffen
 „(Geräthe) versehen, und entschlossen, das Aeusserste
 „zu wagen. Wie früher überschritten wir, zwar etwas
 „tiefer unten, den Bifertengletscher, wo das Um-
 „gehen von etwa acht furchtbaren Klacken (Gletscher-
 „spalten) viel Zeit und Anstrengung erforderte, und ge-
 „langten erst spät zu einem Eisthurm, vielleicht Thuts
 „Mütze, und zu dem Gletscherabsatz, über den Heget-
 „schweiler nicht bedeutend emporgedrungen war. Nicht
 „weit von demselben brachten wir, an eine Felswand
 „gelagert und an Kälte leidend, die Nacht unter freiem
 „Himmel zu. In aller Frühe banden wir uns, wie am
 „vorigen Tage, wieder ans Seil, um mit grösserer Sicher-
 „heit die Eisfelder zu überschreiten, und hatten Ursache,
 „über die Anwendung dieser Vorsichtsmassregel froh zu
 „sein. Mein Sohn stürzte nämlich am Rande des Firnes
 „in eine Gletscherspalte, und konnte nur mit Mühe aus
 „derselben herausgezogen werden. Bald standen wir vor
 „einer schroffen Felswand, hieher des Firnwalles, der

„zwischen den beiden Gipfeln emporsteigt, an der sich
„eine enge, Schornstein ähnliche, Schlucht hinaufzog.
„Durch diese hofften wir den Weg nach der über uns
„hängenden Schneezinne erzwingen zu können. Ich klet-
„terte voran, und nach einigem Zaudern folgten mir auch
„meine Gefährten, denen dieser Einfall allzu abenteuer-
„lich vorkam. An den fast senkrechten Felsen leistete
„uns die mitgebrachte kleine Leiter vortrefflich gute
„Dienste. Eben wollte ich mich aus der Mündung des
„Felsrohres emporschwingen, als eine furchtbare Schnee-
„masse über mich weg nach dem Abgrund lief. Hätte
„ich auch nur mit der Hälfte des Leibes ausserhalb des
„Runses gestanden, so wäre ich unfehlbar über die Fluh-
„wand hinausgeschleudert worden. Ein Paar Minuten lang
„hielten mich wirklich meine Gefährten, da ich ganz in
„Schneegestöber eingehüllt und betäubt war, für verloren.
„Den Rückzug von hier zu bewerkstelligen, war keine
„geringe Arbeit. Auf dem Schneefelde wieder angekom-
„men, sahen wir auf mehreren Seiten Gewitterwolken im
„Anzuge, und damit auch unsere Hoffnung, den Tödi-
„gipfel an diesem Tage zu erreichen, vereitelt. In schneller
„Flucht retteten wir uns aus dieser unwirthbaren Region.
„Glücklicher als die beiden ersten Male waren wir auf
„unserer dritten Reise.

„Donnerstag, den 10. August, Nachts um 12^{1/2} Uhr
„zogen wir, wie früher, mit Fusseisen, Heuseilen, Flöss-
„hacken, einer Leiter, und für unsern Unterhalt mit Brot
„und Kümmelwasser versehen, aus unserer Heimat fort.
„Ohne Zufall erreichten wir Thuts Schlafmütze. Von
„hier aus, auf der Bündnerseite den Berg hinankletternd,
„gelangten wir auf ein weites Schneefeld, und hielten,
„von den Strahlen der Mittagssonne erwärmt, auf einem
„von einer Lauine herabgeworfenen Felsstück unser ein-
„faches Mittagessen. Immer steigend kamen wir zu einem
„steilen Abhang, der mit knietiefem frischem Schnee be-
„deckt war, worin wir über eine Stunde lang zu waten

„hatten. Um 12 Uhr sahen wir ein kleines Firnthal vor
 „uns liegen, über das wir nicht ohne Besorgniss hin-
 „wanderten. Ganz auf der Südseite des Berges erreich-
 „ten wir dann, wie es uns schien, die oberste Fläche
 „desselben; da aber ein dichter Nebel uns jetzt umgab,
 „und wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten,
 „marschierten wir aufs Gerathewohl vorwärts. Hier war
 „es, wo ich durch die grosse Arbeit erschöpft, mich sehr
 „unwohl fühlte, auch, wie meine Begleiter mit Schrecken
 „bemerkten, meine Gesichtsfarbe veränderte. Ein Frost
 „und heftiges Zittern der Glieder hatten mich überfallen.
 „Das Gefährliche meiner Lage einsehend, raffte ich meine
 „letzten Kräfte zusammen, fuhr fort, mich zu bewegen,
 „nahm einige Schlücke Kümmelwasser, und hatte die
 „Freude, mich in kurzer Zeit von diesem Zustande be-
 „freien zu können. Noch eine Weile schritten wir auf
 „dieser Ebene fort; da theilten sich plötzlich die Wolken,
 „und unser Auge überschaute eine zahllose Menge von
 „Berggipfeln, von denen keiner zu uns emporreichte.
 „Wir überzeugten uns fast zu unserm Schrecken, dass
 „wir auf der Spitze des noch nie bestiegenen T ö d i
 „standen. Unser Thal, in dem wir unsere Wohnungen
 „und das Stachelbergerbad erkannten, lag in dunk-
 „ler Tiefe zu unsern Füßen, und wir vergossen Thränen
 „der Freude über das uns zu Theil gewordene Glück.
 „In aller Eile wurde nun als Signal aus zwei Stöcken
 „ein Kreuz verfertigt, an das wir einige Nastücher mit
 „Nadel und Faden, die wir zu diesem Zwecke mitge-
 „nommen, befestigten. Dann erst setzten wir uns auf
 „den glänzenden Firn, nach dem wir so oft mit Sehn-
 „sucht hinaufgeblickt hatten. Als wir noch eine Zeitlang
 „durch die Risse der sich häufenden Wolken in eine uns
 „unbekannte Welt hinausgeschaut, traten wir, Gott dan-
 „kend für die Erfüllung unsers so lange genährten Wun-
 „sches, Nachmittags um 2 Uhr den Rückweg an.“

„Wie natürlich waren im Dorfe Linththal, nach-

„dem sich die Kunde von der Aufpflanzung eines Signals
 „auf dem T ö d i verbreitet hatte, Aller Blicke, so oft
 „das Gewölk sich verzog, nach der Kuppe des Berges
 „gerichtet. Aber vergebens wurden die Augen ange-
 „strengt, und die Gläser der italienischen Feldspiegel
 „(Perspective) gereinigt und gerieben; niemand vermochte
 „das Signal an der von den Besteigern selbst bezeich-
 „neten Stelle zu entdecken. Da kam der alte Thut,
 „Hegetschweilers treuer Begleiter, vom Berg herab,
 „und versicherte, das Stängchen mit dem daran im Winde
 „flatternden Stück Zeug sowohl durch sein kleines Fern-
 „rohr als auch mit blossem Auge gesehen zu haben.
 „Wirklich wurde zu allgemeiner Verwunderung durch ein
 „Telescop an dem Orte, auf den Thut deutete, und
 „seitwärts von demjenigen, wo die Besteiger selbst es
 „suchten, das Signal deutlich wahrgenommen, und auf
 „eine überraschende Weise die Aussage der Hirten be-
 „stätigt.

„Freitags den 18. August erschienen im Bade Sta-
 „chelberg in Folge vorher getroffener Abrede, und
 „diessmal unter allgemeiner Beifallsbezeugung, die muthi-
 „gen Tödimänner, wie man sie jetzt hiess, abermals,
 „um Herrn von Dürler, der wissenschaftliche Zwecke
 „mit der Reise verbinden wollte, zu einer zweiten Be-
 „steigung des Berges abzuholen. In aller Eile wurden
 „die Anordnungen zur Reise, zu welcher jeder Badegast
 „etwas beizutragen sich bestrebte, getroffen. Schnell
 „wurde eine grosse rothe Fahne aus Tischteppichen ver-
 „fertigt, Mundvorrath im Ueberfluss herbeigeschafft, ein
 „gegenseitiges Zeichen verabredet, und die Beobachtung
 „mancherlei Erscheinungen empfohlen, aber während des
 „Eifers der Zurüstungen das interessanteste Geräthe, ein
 „Barometer, von unvorsichtiger Hand zerschmettert. Unter
 „allgemeinen Glückwünschen und einem Geleite von
 „Freunden schritten die Wanderer um drei Uhr Nach-
 „mittags dem Fuss des T ö d i zu. Bei Anbruch der

„Nacht wurde die obere Sandalpe erreicht. Ihre
 „Bewohner setzten unsern Reisenden das vorzüglichste
 „Gericht, das eine Sennhütte aufweisen kann, einen
 „Rahmbrei, Fänz genannt, gastfreundlich vor, und räum-
 „ten ihnen auf dem Heulager die bequemsten Stellen
 „ein. Aber den Führer der Expedition zog, der auf ihn
 „wartenden Arbeit ungeachtet, der donnernde Wieder-
 „hall der brechenden Gletscher, ein Vorzeichen günsti-
 „gen Wetters, und ein prachtvoller Mondschein ins Freie
 „hinaus. Um halb 3 Uhr wurde wieder zum Aufbruche
 „gerufen, und nach einem kurzen Frühstücke der Weg
 „nach der Röthe angetreten. Ueber Schutthalden und
 „Eisbänder, welche sich von dem oberhalb liegenden
 „Gletscher nach dem untern Theil des Bifertenfirnes
 „erstrecken, stieg man über die rothe Risi auf's Bi-
 „fertengrätli, und von da an einer steilen Wand
 „auf den Bifertenfirn hinunter. Hier wurden die
 „Fusseisen an die Schuhe geschnallt, und Stricke her-
 „vorgezogen, mit denen sich die Reisenden, je fünf
 „Schritte einer von dem andern, zusammenbanden. Ein
 „sehr gefährlicher Umstand ist nämlich für alle Glet-
 „scherwanderer neu gefallener Schnee; denn er deckt die
 „Spalten, und baut trügerische Brücken, die unter den
 „Füssen des Reisenden zusammenbrechen. Den sich hoch-
 „aufthürmenden Firn fanden die Führer seit der kurzen
 „Zeit, wo sie ihn besucht hatten, bedeutend verändert.
 „Mit Hülfe der mitgebrachten Leiter, welche man bei
 „diesen Eisabstürzen bald zum Hinauf- bald zum Hinab-
 „steigen benutzte, wurden die Gletscher überschritten.
 „Am meisten Vorsicht war indess da nothwendig, wo
 „man auf den Kanten scharf zulaufender Eisrücken, die
 „sich zwischen dunkeln, mit Wasser angefüllten, Klüf-
 „ten erhoben, balancierend hinschreiten musste. Von dem
 „Gletscher wieder auf ein schrundiges Schneefeld tretend,
 „nahten sie sich der gefährlichen Schneerose (Runs).
 „Fantastisch gestaltete Eispyramiden starrten hier auf der

„einen Seite drohend die Wanderer an, Schneemassen,
„die von Zeit zu Zeit herabstürzten, schreckten sie auf
„der andern Seite. Um desto leichter entfliehen zu kön-
„nen, banden sie sich vom Seile los. Glückliche oben
„angekommen und ausser dem Bereiche der Schneestürze,
„machten sie bei einer sparsamen Quelle, der letzten,
„die sie bemerkt hatten, auf einem vorspringenden Fels-
„kopfe Halt, und genossen hier eines ebenso seltenen
„als erhabenen Schauspieles, nämlich des Zusammen-
„brechens eines gewaltigen Eisgewölbes. Schauerlich war
„das Getöse, welches sich aus dem Chaos der gegen
„einander stossenden Trümmer verbreitete, und an den
„Wänden der nahen Berge wiedertönte. Eine steile Fels-
„wand überschreitend gelangten sie nun oberhalb dem
„von ihnen so benannten Petersrücken, einem hohen
„Eisvorsprung, auf den Firn, wo sie sich wieder zu-
„sammenbanden, und von der Leiter, die hier im Schnee
„aufrechtgestellt zurückgelassen wurde, den letzten Ge-
„brauch machten. Nachdem mehrere Spalten glücklich
„übersprungen waren, kamen sie an einer ihrer Steilheit
„wegen schneelosen Felswand von röthlich-gelber Farbe
„vorbei, an deren Fuss man, wie es die Hirten schon
„einmal gethan, von Unwetter überrascht, oder wenn
„man früh die Kuppe zu erreichen wünscht, die Nacht
„passieren kann. Was für grosse Veränderungen an den
„Gletschern oft in kurzer Zeit vor sich gehen, bewies
„eine etwa 60' weite und furchtbar tiefe Spalte, die bei
„der ersten Ersteigung, wie die noch sichtbaren Fuss-
„tritte zeigten, noch nicht vorhanden war. Fast in der
„Mitte des Gletscherthales, das hier eine Viertelstunde
„breit sein mag, und zwischen den Wänden des Tödi
„und den Bündnerbergen steht ein Eishügel von
„etwa hundert Fuss Höhe, der das ganze Firnmeer be-
„herrscht, und von dem ein Gemälde entworfen werden
„könnte, das in Absicht auf schauerliche Pracht des
„Gegenstandes einzig wäre. Auf diesem Hügel trafen sie

„die letzten Gegenstände des organischen Lebens an.
„Es waren einige todte Libellen und Blätter, die der
„Wind aus weiter Ferne hieher getragen hatte. Nicht
„weit davon sassen traurig zwei, vielleicht ebenfalls auf
„einer Untersuchungsreise begriffene, Krähen, die über
„das Erscheinen lebendiger Wesen sehr verwundert schie-
„nen. Von hier sich rechts wendend kamen sie um 12
„Uhr zur Einsattlung zwischen dem Tödi und Rusein
„oder Bündnerspitz, hieben Stufen in die steile Firnwand,
„und erreichten so den Grat, von dem sie in etwa einer
„halben Stunde auf die Kuppenfläche und an den Ort
„gelangten, wo das erste Signal, das der Wind zu Boden
„geworfen hatte, aufgepflanzt worden war. Der erste
„Eindruck, den dieser Schauplatz auf das Gemüth machte,
„war so überwältigend, dass die Wanderer, ehe sie an
„die Betrachtung der einzelnen Gegenstände gehen konn-
„ten, sich im Allgemeinen mit einer so ausserordentlichen
„wundervollen Welt befreunden mussten. Rings um sie
„her stiegen schwarz-graue Felshörner und blendende
„Schneegipfel in die dunkelblaue Luft empor. Zu ihren
„Füssen lagen von schroffen Felsgräten umzäunt weite
„Firnthäler, denen nach allen Seiten zackige Gletscher
„entströmten. Westlich erhoben sich die Häupter der
„Berneralpen, südlich die zahllosen Gipfel Graubündens,
„östlich das Tyrolergebirge, nördlich breitete sich die
„unabsehbare Ebene der nördlichen Schweiz und Süd-
„deutschlands aus. Aus dem Chaos von Bergen die ein-
„zelnen zu bestimmen, war wegen des ungewohnten
„Standpunktes eine sehr schwierige Aufgabe, da ein Berg
„aus der Höhe gesehen in ganz anderer Form sich dar-
„stellt als aus der Tiefe. Jetzt aber hielt man es für
„Pflicht, die Freunde im Linththale von der glücklichen
„Ankunft in Kenntniss zu setzen, und nach Abrede die
„Fahne so hoch in der Luft als möglich zu schwenken.
„Das ganze Thal lag deutlich vor ihnen; man konnte
„vermittelst eines kleinen Fernrohres nicht nur die Häuser

„unterscheiden, sondern beobachten, wie gleich nach dem
„gegebenen Zeichen die Leute sich zwischen dem Dorfe
„und dem Badegebäude, wahrscheinlich um sich gegen-
„seitig Mittheilungen zu machen, hin und her bewegten,
„und wie dann am letztern Orte eine Menge Personen
„an die offenen Fenster des Speisesaales sich drängten
„und den Altan füllten. Nicht weniger überraschend war
„für die Leute im Thal der Anblick von Menschen, die,
„winzigen Kobolden gleich, auf der noch vor kurzem
„unersteiglich geglaubten Schneekuppe umherirrten. Nach-
„dem die mitgebrachte Fahne mit vieler Mühe im frisch
„gefallenen Schnee befestigt war, setzten sich die jün-
„gern Reisegenossen, während der alte Gernsjäger auf
„den Schnee hingestreckt behaglich schlief, zu einander,
„um sich noch eine Weile dem Anschauen dieser er-
„habenen Natur zu überlassen. Eine Stunde verging, ehe
„man nach so grossen Strapazen an den Genuss von
„Speise dachte. Der Hunger war bald gestillt; dagegen
„konnte der brennende Durst, den die Bergleute Hunger-
„durst nennen, kaum befriedigt werden. Branntwein mit
„Schnee vermischt mundete nicht, der Gaumen verlangte
„etwas säuerliches. Zur grossen Ueberraschung der Ge-
„sellschaft bewegte sich, als sie eben am Mittagsmahle
„sass, ein Schmetterling (*papilio brassicæ*), den die Winde
„nach dieser Region des Todes hinaufgetragen hatten, in
„mattem Fluge an ihr vorbei. Physikalische Beobach-
„tungen wurden aus Mangel an gehörigen Instrumenten
„leider nur wenige gemacht. Der 100theilige Thermo-
„meter z. B. zeigte an der Sonne 90,3, im Schatten 70,7.
„Herrn Dürlers Puls, der im Thale 80 Mal in einer
„Minute schlug, zeigte hier 111 Schläge. Ehe man sich
„zur Rückreise anschickte, wurde berathschlagt, ob man
„noch die Ru se i n s p i t z e ersteigen wolle, die in
„einer halben Stunde zu erreichen war. Aber die Zeit
„drängte. Um 3 Uhr trat man nach anderthalbstündigem
„Aufenthalt auf der Kuppe die Rückreise an. Diese war

„zwar im Allgemeinen weniger beschwerlich; doch an
 „vielen Stellen gefährlicher. Wie beim Heraufsteigen musste
 „von Zeit zu Zeit Halt gemacht werden, nicht der Er-
 „müdung wegen, sondern um Luft zu schöpfen. Sowohl
 „Herr Dürler als die Führer stürzten in Spalten, wur-
 „den aber augenblicklich wieder herausgezogen. Ein Glück
 „war es, dass bei der Schneerose ein günstiger Mo-
 „ment zum Durchgang abgewartet wurde; denn kaum
 „war sie passiert, als mit fürchterlichem Geprassel eine
 „Ladung von Eis- und Felsstücken herabstürzte, und die
 „Wanderer mit solchem Schrecken erfüllte, dass sie, die
 „aus der Tiefe drohenden Gefahren vergessend, eiligst
 „über Schutt und Schnee dahinflogen. Um halb 7 Uhr
 „kamen sie wohlbehalten im Oberstaffel an, und
 „erreichten den folgenden Morgen das Linththal.
 „Die Freude und der Jubel des guten Völkchens, bei
 „dem Muth und physische Kraft im höchsten Ansehen
 „stehen, war bei der Erscheinung der Reisenden unge-
 „mein gross. Von der hintern Linthbrücke weg,
 „wo eine Gesellschaft Kurgäste sie erwartete, und durch
 „die Freigebigkeit des Herrn Hauptmann Paravi-
 „cini von Glarus ein kleines Fest bereitet war, bis
 „zum Badegebäude ertönten an allen Fenstern Begrüs-
 „sungen und feierliche Glückwünsche; ja der Pfarrer des
 „Dorfes selbst ermangelte nicht, als der Zug sich bei
 „seinem Hause vorbeibewegte, in einer passenden Anrede
 „die Kühnheit und das Selbstvertrauen der Wanderer zu
 „loben.“

Seit dieser Zeit wurde nur noch Ein Versuch gemacht,
 der aber misslang. Am 31. Juli 1846 gelangte nämlich
 H. Georg Hoffmann von Basel mit den beiden
 Führern Thomas Thut und Gabriel Vögeli auf
 demselben Wege, den Dürler eingeschlagen, bis auf
 den Firnwall, der den Tödi vom Rusein trennt,
 wurde aber circa eine Stunde unterhalb des Grates durch
 einen etwa 60 Fuss breiten Schrund, der sich von den

Felswänden des einen Gipfels bis zu denjenigen des andern hinzog, und den er nicht zu überschreiten vermochte, aufgehalten, und musste nahe am Ziele seiner Wünsche wieder den Rückweg antreten. Ich füge die Schilderung dieses Versuches bei.

Herr Hoffmann hatte sich auf die obere Sandalp begeben, wollte aber, um einen Vorsprung zu haben, nicht dort die Nacht zubringen, sondern irgendwo im Freien. Er schreibt:

„Während des Haltes auf der R ö t h e spähte ich mit Thut und Vögeli nach einem thunlichen Nachtlager im Freien für uns Drei. Bald entdeckten wir eine geeignete Stelle in einer dunkeln Bergschlucht, einige Minuten vom Rande des B i f e r t e n g l e t s c h e r s entfernt, wo ein grosser Felsblock Schutz gegen den Wind zu gewähren versprach. Alsobald stiegen wir in jenen Bergkessel über eine magere Schafweide hinab, und erreichten unser Ziel nach einem von der Sandalp an gerechneten Marsche von 2 Stunden. Es war 7 Uhr Abends 30. Juli 1846. Nachdem meine Führer die mitgenommenen Effekten abgelegt hatten, schickten sie sich an, mir das Bette zurecht zu machen. Zu diesem Behufe legten sie drei Steinplatten nebeneinander auf den Erdboden, über welche ich dann einen weiten Tuchmantel breitete, mit dem mich der Wirth im Linththal versehen hatte. Für sich selbst richteten sie eine Art Bank zurecht, indem sie die Enden ihrer starken Bergstöcke über aufgeschichtete Steine legten, und den Rücken an die vor dem Winde schützende Felswand lehnend, ihre Nachtruhe sitzend hielten. Ehe wir uns zum Schlafe anschickten, nahmen wir ein stärkendes Mahl zu uns, das freilich nur aus kalter Küche bestand, denn bei mehr als 6500 Fuss Höhe war natürlich keine Rede mehr von Baumwuchs, und das nöthige Brennmaterial aus der Sandalp hieher zu schleppen, liess sich aus anderweitigen Rücksichten nicht thun. Die Würze unsers

frugalen Mahles erhöhte eine ächt alpinische Tafelmusik. In geringer Entfernung von uns erschallte nämlich zu öftern Malen der durchdringende Pfiff der Murmelthiere, und so wenig diese Töne musikalischen Genuss gewährten, so brachten sie doch Leben und Kurzweil in diese öde Wildniss. Nach dem Essen wandelte ich noch geraume Zeit in der Nähe unserer Lagerstätte auf und ab, um mir erwärmende Bewegung zu verschaffen, denn obgleich dieser Abend nicht geradezu kalt zu nennen war, so bewirkte doch die beissende Nachtluft bei einer Temperatur von nur $8^0 + 0$, und in einer Höhe, welche diejenige des Rigikulm noch um 1000' überstieg, eine nichts weniger als angenehme Empfindung. Meine an die rauhere Luft mehr gewöhnten Begleiter drückten sich bei Anbruch der Nacht, Ruhe suchend, gegen die schützende Felswand, und bald erwiederten sie meine Fragen nur noch mit halben Antworten aus schläfrigem Munde. Erst gegen 11 Uhr legte ich mich ebenfalls auf das steinigte Lager nieder. In der Natur herrschte jetzt rings die feierlichste Stille. Der untergehende Mond übergoss eben noch den obersten Saum der Felswände des Bifertenstockes und Selbsanftes mit einem langen Silberstreif; aus dem Zenith blinkten freundlich die Sterne in die stille Abgeschiedenheit hernieder, und an dem Felsen, an dessen Fuss ich mich niedergestreckt hatte, zuckte von Zeit zu Zeit der röthlich-gelbe Widerschein fernen Wetterleuchtens vorüber. Ganz finster wurde es in dieser Nacht nie, ungeachtet unser Lagerplatz von den höchsten Bergen eingeschlossen war; ich konnte selbst um die Mitternachtszeit auf meiner Taschenuhr ohne Mühe die Ziffern erkennen.

„Durch ein Paar Stunden Ruhe zum neuen Tagewerke gestärkt, erhoben wir uns Freitags den 31. Juli, des Morgens um 3 Uhr, von unserer Lagerstätte. Noch flimmerten die Sterne, und zum Zusammenlesen der für die heutige Wanderung erforderlichen Geräthschaften tapp-

ten wir theilweise im Dunkeln. Neuer Muth und neue Wärme gab uns der Genuss eines Frühmahles. Nach diesem wurden sämtliche Gegenstände, deren wir nicht durchaus zur heutigen Gletscherreise bedurften, zusammengerafft, und an einer schicklichen Stelle zurückgelassen; wegen der Sicherheit durften wir beruhigt sein, denn bis in diese Einöde treibt den Menschen sein Tagewerk nicht.

„Die Geräthschaften, die wir mitnahmen, bestanden aus einem Beile, drei Seilen, Fusseisen, einem Flösshaken, und an Mundvorrath nur das Allernothwendigste, damit wir uns so leicht und ungehindert als möglich bewegen könnten.

„Gegen 4 Uhr setzten wir uns in Bewegung, und nachdem wir eine Zeitlang eben im Thalgrunde fortgeschritten waren, gelangten wir am hintern Bifertengrätli an eine von eisenhaltigen Bestandtheilen röthlich gefärbte Steinrisi, die desshalb auch die rothe Risi heisst. Nachdem diese überschritten war, erkletterten wir einen Felsvorsprung des hintern Bifertengrätli, bis auf dessen Höhe wir seit der Abreise von unserer Schlafstätte eine Stunde Zeit gebraucht hatten. Eine Viertelstunde wurde hier gerastet, dann am jenseitigen Abhange heruntergestiegen, worauf wir bald den Saum des Gletschers erreichten. Hier wurden die Fusseisen angeschnallt, und die Seile hervorgezogen, an die wir uns der Sicherheit wegen befestigten, denn etwa 10 Minuten weit ist an dieser Stelle das Eis von keinem Firnschnee bedeckt, sondern glatt, hart, und dergestalt mit Schründen durchfurcht, dass man keine paar Schritte weit gehen konnte, ohne zu beiden Seiten in die schwarze bodenlose Tiefe der Eisklüfte hinabschauen zu müssen. Oft waren die Eisbänder, über die wir zwischen den schauerlichsten Abgründen balancierend hinschritten, so schmal, dass sie beinahe die Schärfe eines schneidenden Instrumentes erreichten, wobei dann das mitgebrachte

Beil zum Aushauen kleiner Fusstritte gute Dienste leistete.

„Auf solche Weise steuerten wir gegen die Mitte des etwa eine starke Viertelstunde breiten Gletschers, woselbst wir dann weichen Firnschnee antrafen. Als vor 9 Jahren meine Führer diesen Uebergang mit H. Dürler bewerkstelligten, weigerte sich derselbe aus überverstandenen Ehrgefühl, der Hülfe des Seiles sich zu bedienen. Da erklärte ihm aber Thut auf das nachdrücklichste, wieder umkehren zu wollen, wenn er sich nicht anbinden lasse, und wirklich ereignete sich nicht lange nachher ein Fall, der H. Dürler Veranlassung gab, seinem Führer für die bewiesene Sorgfalt dankbar zu sein, denn er stürzte in eine der wenigen Gletscherspalten, die sich damals vorfanden, und konnte nur mit Mühe aus derselben herausgezogen werden, wobei er — gleichsam zur Strafe für seinen Uebermuth — eine goldene Uhrkette einbüsste. Als wir die Mitte des Gletschers erreicht hatten, wurde das Fortschreiten einiger Massen erleichtert, durch den etwas aufgeweichten Firnschnee; allein es zeigte sich jetzt ein anderer, sehr misslicher Uebelstand, welcher bei der Wanderung des H. Dürler nicht Statt hatte. Der überaus warme Sommer dieses Jahres hatte eine grosse Menge Spalten geöffnet, und dieselben zum Theil ihrer Schneebrücken beraubt, so dass wir nur in beständigem Zickzack vorwärts dringen konnten, weil wir eine bedeutende Anzahl Spalten umgehen, und viele andere vorsichtig und nicht ohne Gefahr überschreiten mussten. Von der ersten Spalte bis zu der Stelle, die unserer heutigen Reise ein unwillkommenes Ziel setzte, zählte ich nicht weniger als 45 offene Schründe. Diese Anzahl ergab in Vergleich mit der Zeit, die das Bewandern des Gletschers erforderte, auf je vier Minuten eine Spalte. Zwei Gemsen, eine Geiss mit ihrem Jungen, erschienen an den Wänden des Tödi herumklettern, und brachten einige Abwechslung

in unsere mühsame Wanderung. Nach Verlauf einer Stunde wandten wir uns dem felsigen Fusse des Tödi zu, und betraten wieder den festen Boden, um die sogenannte Schneerose zu passieren. Eine Beschreibung dieses jederzeit misslichen Durchganges mag hier ihre Stelle finden.

„Die Schneerose oder Schneerunse ist ein kleines Felsenthal von beiläufig einer halben Stunde Länge. An seiner untern Ausmündung, die man betritt, sobald man den Gletscher verlässt, mag es eine Breite von 10 Minuten haben. Von hier steigt es in nicht zu steiler Erhebung westwärts gegen die schroffen Wände des Tödi hinan, während seine beiden, das Thal bildenden, Seiten aus grösstentheils unzugänglichen Felsgräten bestehen. Gegen das obere Ende verengt sich das Thalbecken bis zu der geringen Breite von etwa 150 bis 200 Fuss, und wird hier von einer senkrechten Felswand geschlossen. Da die beiden Felsgräte in ziemlich geradlinigter Richtung gegen die Schlusswand auslaufen, so stellt sich die Schneerose als ein langschenklichtes Dreieck mit kleiner Basis dar, wobei der oberste oder spitzeste Winkel von der senkrechten Wand abgestumpft wird. Ueber der, das obere Ende des Thales schliessenden, Felswand erhebt sich ebenfalls senkrecht abgerissen eine gewaltige Eismauer von der Höhe eines gewöhnlichen Kirchthurmes, von deren Zinne von Zeit zu Zeit grosse Eisblöcke herabstürzen, die in furchtbaren Sprüngen bis an das untere Ende des Thales rollen, und da man nie im Voraus wissen kann, wann ein solcher Gletschersturz erfolgt, so ist jedesmal die Wanderung durch die Schneerose mit einiger Gefahr verbunden. Aus diesem Grunde empfehlen die Führer grösstmögliche Eile, wobei man zu mehrerer Vorsicht die Mitte des Thales vermeidet, und sich am linken Felsgrate seitwärts hinzieht. Bei unserm Durchgange lagen mehrere grössere und kleinere Eisblöcke am Wege, doch hatten wir das Glück, von keinem Glet-

schersturze aus der Höhe beunruhigt zu werden. Als die halbe Länge des Thales erreicht war, erkletterten wir den uns zur Linken stehenden Felsgrat an derjenigen Stelle, die allein einen Uebergang zulässt, und welche bis jetzt Niemandem als Thut und Vögeli bekannt ist. Sobald die ersten Paar Schritte aufwärts gethan waren, sahen wir uns vor etwaigen Schneestürzen vollkommen gesichert, und lagerten uns um so behaglicher um eine hier vorübersprudelnde Quelle klaren Wassers, der letzten, die man bis auf den Gipfel des T ö d i antrifft. Die Temperatur hatte seit gestern Abend nur um einen halben Grad zugenommen; sie stand hier, um 6¹/₂ Uhr Morgens, auf 8,5⁰ + 0. Der Felskamm, auf dem wir uns befanden, wird seiner gelblichen Farbe wegen die g e l b e W a n d genannt; die Höhe derselben mag kaum 100' betragen. (?) An diesem Felsen hatten meine Führer zweimal die Nacht zugebracht, als sie vor 9 und 10 Jahren auf Kundschaft des Weges nach der T ö d i - K u p p e ausgingen; sie erklärten heute den Uebergang für leichter als er damals gewesen sei; die Natur scheint durch Einstürzen einiger Felsstücke nachgeholfen zu haben. In der That bot sich durchaus keine Schwierigkeit für den Uebergang dar, so wie überhaupt auf dem ganzen Wege kein derartiges Hinderniss das rasche Fortkommen störte, und in dieser Beziehung möchte ich die Ersteigung des T ö d i für sehr leicht erklären, wenn nicht andern Theils der beträchtlich weite Weg und das ermüdende Hinaufsteigen auf dem stark geneigten Gletscher einen entgegengesetzten Massstab bestimmte. Ein fernerer Uebelstand für solche, welche den Gipfel des T ö d i zum Ziele ihrer Wanderung zu machen gedächten, liegt in dem Föhnwind, welcher oft bei der schönsten Witterung mit unglaublicher Heftigkeit über die oberste Fläche des T ö d i hinbraust, wenn man weiter unten noch keine Spur davon merkt. Als meinen Begleitern zum ersten Male die Ersteigung der Kuppe gelang, wehte der Föhn mit sol-

cher Heftigkeit, dass sich die beiden Männer kaum aufrecht zu halten vermochten, und obgleich die Temperatur im übrigen milde war, empfanden sie eine so Mark und Bein durchdringende Kälte, dass es ihnen schien, als trügen sie gar keine Kleider am Leibe. — Um 7 Uhr verliessen wir die g e l b e W a n d, und betraten jenseits derselben abermals den Gletscher, um von hier an unausgesetzt darauf zu wandern, bis das Ziel erreicht wäre. Eine Menge Schründe mussten neuerdings theils umgangen, theils übersprungen werden. Der kühne Vögel, welcher der Erste ging, setzte ohne Zaudern mit Verwegenheit über die dünnsten Schneebrücken hinweg, wobei uns beiden Andern keine Wahl blieb, als ihm rasch zu folgen, indem wir alle drei am Seile befestigt waren. Thut vereinigte mit der gleichen Unerschrockenheit mehr Vorsicht und Sorgfalt für das Wohl des seiner Leitung Anvertrauten. Beide Führer erstaunten über die bedeutenden Veränderungen, welche sie seit ihrer letzten Reise mit H. Dürler an dem Gletscher wahrnahmen. Grosse Eisblöcke von fantastischer Form, welchen sie damals die Namen P e t e r s r ü c k e n und K r ä h e n b ü h l beilegte, waren verschwunden, und an deren Stelle neue Gestaltungen getreten, die dem Gletscher im Allgemeinen das Ansehen grösserer Zerklüftung gaben. Auf dem ziemlich erweichten Firnschnee trafen wir häufig weisse Schmetterlinge, welche sämmtlich ohne Ausnahme mit zusammengefalteten Flügeln und anscheinend todt auf der Seite lagen. Als ich einen derselben aufnahm, bemerkte ich in ihm noch einiges, wiewohl mattes, Leben. Die Mehrzahl fand sich etwa eine halbe Linie tief in den Schnee eingeschmolzen, wobei die Konturen der Flügel so scharf in den eisigen Schnee eingeschnitten erschienen, wie etwa der Rand eines mässig erwärmten Stückes Geld, das man im Winter an eine gefrorne Fensterscheibe drückt.

„Ungefähr drei Stunden lang waren wir — von der

gelben Wand an gerechnet — auf dem Gletscher vorwärts geschritten, als wir uns plötzlich, in einer Höhe von beiläufig 10800', an dem Rande eines ungeheuren Gletscherschrundes sahen, dessen Breite mindestens 60 Fuss betrug, und dessen bodenlose und in schwarze Finsterniss gehüllte Tiefe das Auge nicht zu ergründen vermochte. Traurig betrachteten wir das Hinderniss, das sich so unerwartet der nicht mehr fernen Erreichung unsers Zieles entgegenstellte, denn von hier aus wäre es möglich gewesen, in Zeit einer halben Stunde (?) auf die Tödikuppe ganz gefahrlos zu gelangen. Unsere Missstimmung steigerte noch der Umstand, dass sich ganz in unserer Nähe zwar eine schmale Schneebrücke vorfand, die von dem diesseitigen Rande bis an den jenseitigen reichte, dass wir aber keinen Gebrauch von derselben machen durften, ohne uns der augenscheinlichsten Lebensgefahr auszusetzen, weil sie durchweg unterhöhlt war, und nur ganz lose mit den beiden Ufern zusammenhing, so dass das grösste Gewicht der Schnee- und Eismassen in der hohl liegenden Mitte schwebte, und bei der geringsten Vermehrung der Last zusammenzubrechen drohte. Umgehen konnten wir die Spalte ebensowenig, sie mündete an beiden Enden an unersteiglichen Felswänden aus. Hier erwiesen sich nun meine beiden Führer als Männer, die sich keinem Vorwurfe von Feigheit oder Furcht blossstellen wollten, denn sie erklärten sich bereit, mit mir den Uebergang zu wagen, wenn ich durchaus darauf bestehe; doch gaben sie mir unverholen zu verstehen, dass die Erzwingung dieses Ueberganges mit sichtlicher Lebensgefahr verbunden sei, und so viel als Gott versuchen heisse. Nach dieser kategorischen Erklärung fand ich es nicht für angemessen, um eines unbedeutenden Zweckes willen drei Menschenleben auf das Gewissen zu nehmen, ich stand desshalb, zur Freude meiner Gefährten, von jedem weitem Vordringen ab. Uebrigens fiel mir dieser Entschluss aus der Ursache etwas leichter, dass wir in

einer Entfernung von etwa 10 Minuten einen zweiten eben so breiten Schrund bemerkten, dessen Beschaffenheit die Möglichkeit eines Ueberganges in noch höhern Grade in Frage stellte. Allerdings wäre dann jene zweite Spalte, wie wir wohl sahen, bis auf die Spitze des Tödi die letzte gewesen.

„Es war 10 Uhr Vormittags, als wir uns am Rande des eisigen Abgrundes auf unsere Bergstöcke, die wir neben einander auf den Schnee legten, ziemlich kleinlaut niedersetzten. Die hellen Sonnenstrahlen bewirkten eine behagliche Wärme, so dass wir uns ohne Unbequemlichkeit 2 Stunden lang auf die glänzende Schneedecke lagern, und die prachtvolle Wildniss, die uns rings umgab, mit Musse in Augenschein nehmen konnten. Gegen 12 Uhr Mittags entschlossen wir uns zum Rückweg. Mit einem wehmüthigen Blicke nahm ich Abschied von der Eisgruft, und versenkte in sie eine Jahre lang gehegte, nun so gänzlich zerschlagene, Hoffnung. Beim Hinabsteigen über den Gletscher erzählten mir die Führer, dass sie von dieser Stelle an bis zum sogenannten Krähenbühl hinunter mit H. Dürler auf ihren Bergstöcken mit grosser Schnelligkeit über das Schneefeld hinabgeglitten seien; diessmal sahen wir uns genöthigt, bis zu jenem Punkt nicht weniger als 12 beträchtliche Spalten zu überschreiten. Die gefürchtete Schneerose wurde abermals eiligst und ohne Unfall passiert, und um 6 Uhr Abends, nach einem unfreiwilligen Umwege, zu dem uns das Wegschwemmen des über den Oberstaffelbach gelegten Bretes nöthigte, betraten wir die Schwelle der gastlichen S a n d a l p.

„Nach Zusammenstellung der gemachten Erfahrungen ergiebt sich für allfällige künftige Besteiger des Tödi, dass zu einer solchen Expedition gar vielerlei Umstände günstig zusammenwirken müssen, wenn sie einen günstigen Erfolg haben soll. Namentlich ist es erforderlich, den geeignetesten Zeitpunkt zur Bereisung der Gletscher zu

wählen. Der sogenannte Winterschnee muss völlig von ihm gewichen sein, aber die Sommerwärme darf auch noch nicht so sehr überhand genommen haben, dass dadurch allzuvielen Spalten geöffnet, und die Schneebrücken von denselben abgeschmolzen werden. Würde ich meine Wanderung drei Wochen früher ausgeführt haben, so hätte ich — nach dem einstimmigen Urtheile nicht nur meiner Führer, sondern auch anderer Sachverständiger — eines günstigeren Ausganges gewiss sein dürfen. Ein zweiter Uebelstand liegt für solche, welche entweder unterwegs oder auf dem Gipfel wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen gedenken, in der Kürze der Zeit, indem auf der langen Wanderung kaum die zu solchen Zwecken erforderliche Musse erübrigt werden kann. Von der Sandalp aus wird nämlich auch der gewandte Bergsteiger den Gipfel des Berges schwerlich in weniger als 8—9 Stunden Zeit erreichen. Bei Uebernachtung an der gelben Wand, welche ungefähr in der Hälfte des Weges liegt, fände sich allerdings jenes Hinderniss beseitigt, allein abgesehen davon, dass sie ein sehr unbequemes Nachtlager bietet, würden sich bis dorthin die nöthigen wärmeren Kleidungsstücke wegen der Schwierigkeit des Weges nicht transportieren lassen. Im Uebrigen aber dürfte bei einem günstigen Zustande des Gletschers die Ersteigung auch von solchen Personen unternommen werden, denen noch nicht Gelegenheit geworden, das Mass ihrer diessfallsigen Befähigung durch vielseitige Erfahrungen zu kennen und zu bestimmen, denn ausser der Schneerose giebt es, — wenn der Gletscher die gehörige Sicherheit bietet, — auf dem ganzen Wege keine wirklich gefährliche Stelle, und ich erinnere mich, etwa den Titlis ausgenommen, keiner Bergbesteigung, die so wenig Schwierigkeiten bot, als diejenige auf den Tödi.“

Seither ist kein Versuch mehr gemacht worden, bis es H. Statthalter Studer von Bern, H. Antiquar Siegfried von Zürich und mir im Begleit von Thomas

Thut, Gabriel Vögeli (der Vater Bernhard Vögeli ist 1848 gestorben) und Johannes Madutz gelang, Samstags den 13. August 1853 zum dritten Male den Gipfel des Tödi zu erreichen, oder vielmehr zum ersten Male, denn die beiden ersten Ersteigungen beschränkten sich auf das Firnplateau, das die drei Gipfel mit einander verbindet. Es war das erste Mal, dass die beiden Führer den eigentlichen Gipfel des Tödi betraten.

Freitag den 12. August brachen wir Fünf ohne Thomas Thut, der noch im Birg, d. h. auf der Gensjagd, war, bei prachtvollem Wetter, mit hinlänglichem Proviant und den nöthigen Ausrüstungen versehen, gegen Mittag aus dem Bade Stachelberg auf, verfügten uns über die Pantenbrücke in den Kessel der untern Sandalp, und von da die Ochsenblanke hinauf über den schönen Fall des Staffelbaches auf die obere Sandalp (6000'), wo wir in einer der Hütten unser Nachtlager bezogen. Ich habe den Weg dahin oben geschildert.

Samstag den 13. August wurden wir früh um 2 Uhr nach Abrede von dem Sennen geweckt, der uns zugleich die freudige Botschaft überbrachte, dass Thomas Thut nach Mitternacht eingerückt sei. Dieser war gestern erst Abends 8 Uhr aus der Limmern mit einem Gamsbock zurückgekehrt, hatte durch seine Frau unsern Bericht vernommen, die Kleider gewechselt, und brach nun, mit einer Laterne versehen, sogleich auf. An der Ochsenblanke verlor er den Weg, und musste sich durch das Gestein emporarbeiten, so dass er erst nach 12 Uhr Nachts in der Sennhütte eintraf, und sich nicht einmal niederlegte, sondern am Feuer unser Aufstehen abwartete. Es wurde nun sogleich der Kaffee bereitet, der Proviant in zwei Säcke verpackt, die Vögeli und Thut auf den Rücken banden, die Fusseisen von den beiden Führern um den Leib geschnallt, Madutz trug den Barometer

und die Zeichnungsmappe, und punkt 3 Uhr brachen wir bei prachtvолlem Himmel in dunkler Nacht auf, der Senn mit einer Laterne voran. Beim Heraustreten aus der Sennhütte senkten sich zwei Sternschuppen in der Richtung des Bifertengletschers hinunter, und deuteten uns den Weg an, den wir einzuschlagen hatten. Die Brücke über den Staffelbach, aus zwei schmalen Balken bestehend, wurde überschritten, und an den Felsgehängen der Röthe hinaufgeklettert, von dem Schimmer der Laterne etwas beleuchtet. Weiter oben kehrte der Senn mit der Laterne zurück, und versprach, uns am Spätabend mit derselben entgegenzukommen. Dann gingen in die dunkle Nacht hinein, über die Röthe hin. Das Auge gewöhnte sich leicht an die Finsterniss, die indess bald in Dämmerung überging. Um 4 Uhr waren wir auf dem obersten Gipfel der Röthe, und gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr hatten wir die Spitze des Ochsenstockes erreicht. Gegen Osten röthete sich der Himmel, in den Thälern war noch das Dunkel der Nacht. Gegen die obere Sandalp hin ragte über den Firn des Spitzalpeligletschers das Scheerhorn empor, und etwas mehr nördlich eine Spitze des Glaridengrates. Ohne dass das Auge einen Ruhepunkt fand, blickten wir auf die untere Sandalp gegen Norden hinunter, die in tiefem, von Felsen umschlossenen, Kessel vor uns ausgebreitet lag. Gegen Süden blickten wir auf einen Theil unseres Tagwerkes hin. Der Bifertengletscher senkte sich nordwestlich von den Wänden des Bifertenstockes und des Selbsanft gegen die untere Sandalp hinunter, und bildete drei Plateaux, zwei Gletscher- und ein Firnplateau, alle drei durch steile Gletscherabstürze von einander getrennt. Auf dem ersten Plateau war der Gletscher so zerborsten, dass es keine Möglichkeit gewesen wäre, denselben zu überschreiten, auch zwischen dem ersten Plateau und dem zweiten war der Gletscher so zerschrundet, dass er nicht

leicht betreten werden konnte. Wir wandten uns nun demselben zu, und mussten versuchen, das zweite Gletscherplateau zu erreichen; das dritte, das Firnplateau, war uns noch durch einen Grat, der vom Tödi sich gegen den Gletscher absenkt, das Bifertengrätli oder Grünhorn, verborgen. Ueber dieses mussten wir auf das zweite Gletscherplateau zu gelangen suchen. Wir stiegen vom Ochsenstock in den Kessel hinunter, der zwischen den Wänden des Bifertenstockes und Selbsanfts auf der Ostseite, und den Felsen des Tödi auf der Westseite eingeschlossen, und theilweise von dem Bifertengletscher ausgefüllt ist, zuerst über Rasenwände, dann über Geröllwände, und kamen in der Tiefe zu einigen Felsblöcken, bei welchen H. Hoffmann bei seinem Versuche, den Tödi zu ersteigen, in der Nacht vom 30.—31. Juli 1846 im Freien ohne Feuer, ohne Wolldecken und irgend einen Schutz die kalte Nacht zugebracht hatte. Endlich langten wir an der Moraine des Bifertengletschers an, nachdem wir einige Schneefelder mit hartem Schnee quer überschritten, und unter dem Röthegletscher, der sich von der Kuppe des Tödi herabsenkt, vorbeigegangen waren. Nun galt es zu steigen. Eine Geröllwand von circa 40° Steigung, die rothe Risi, führte zu dem Bifertengrätli hinauf, das Geschiebe bestand mehrentheils aus schwarzem, theilweise aber auch aus gelbem Kalkstein. Unten war das Geröll über Eis hingelagert, so dass man stets festen Tritt zu finden suchen musste, weiter oben entwichen die Steine unter unsern Füßen, so dass sorgfältig Acht gegeben werden musste, dass dieselben nicht den Hintermann verletzen. Nach einer Stunde mühevollen Ansteigens hatten wir den Grat des Bifertengrätlis gegen 6 Uhr erreicht, und scheuchten daselbst zwei Schneehühner auf, die über den Gletscher hinflogen. Thalauswärts blickten wir an den Glärnisch, Speer, Frohnalpstock,

Schilt und andere bekannte Gipfel hin. Wir waren nun hart am Rande des Gletschers beim zweiten Plateau, und sahen gegen das dritte, das Firnplateau, hinauf, das sich zwischen den Felswänden des Bifertenstockes, des Urlauns und des Tödi ausbreitet. Der Gletscher mochte eine gute Viertelstunde breit sein. Das Bifertengrätli ist, wie schon bemerkt, nichts anderes, als ein Ausläufer des Tödi, der sich in verschiedenen Absenkungen dem Bifertengletscher nach hinzieht, und sich unter demselben verliert. Auf dem Wege dahin rötheten sich bereits die Felswände des Tödi von den Strahlen der Sonne. Wir nahmen hier etwas Proviant zu uns, und banden uns dann alle an Seile, zuerst Jeder ein Seil um den Leib herum, dann mit seinem Vorder- und Hintermann durch circa 12 bis 15 Schuh lange Seile verbunden, Thomas Thut voran mit den Steigeisen an den Füßen und dem Beile in der Hand, dann ich, H. Siegfried, Madutz, H. Studer und zuletzt Vögeli, ebenfalls mit Steigeisen. Die Südseite des Bifertengrätli wurde 6¹/₄ Uhr hinuntergeklettert, vor uns erhob sich nun der Gletscher mit einer circa 50 Fuss hohen Eiswand von 30—40° Steigung von hartem Eis. Schneebrücken von der Felswand auf die Höhe des Gletschers, wie sie Hegetschweiler getroffen, sahen wir keine, weder hier, noch weiter oben. Es wurde daher der Angriff auf den Eiswall gewagt. Thut hieb mit dem Beile Tritte ein, die Eisscherben flogen um uns her, und da sie scharf wie Glasscherben waren, wurden mehrere von uns an den Händen verletzt, so dass wir bluteten. Endlich war die Eiswand bezwungen, und wir auf der Höhe des zweiten Gletscherplateau. Wir wanderten nun auf dem Gletscher dahin. Derselbe zeigte bedeutende Schründe, die aber leicht zu umgehen, oder auf Schneebrücken zu überschreiten waren, und stieg nicht bedeutend an.

Es handelte sich nun darum, auf das dritte Pla-

teau des Gletschers, das Firnplateau, zu gelangen. So wie es von weitem schien, wäre es vielleicht möglich gewesen, an dem Südrande des Gletschers, an den Wänden des Bifertenstockes, durch eine steile Schneekehle auf dasselbe zu gelangen. Da aber die Führer diesen Weg nicht kannten, und wir nicht mit Versuchen die Zeit verlieren wollten, so anvertrauten wir uns unbedingt ihrer Leitung, zumal uns Thomas Thut durch sein ganzes Benehmen, die Zuversicht, mit der er auftrat, die Vorsicht, die er zeigte, vollständig für sich eingenommen hatte. Wir mochten circa eine Stunde auf dem Gletscher gewandert sein, von himmelhohen Felswänden auf beiden Seiten eingeschlossen, nur anfangs noch einen Blick ins Linththal hinunterwerfend, so gelangten wir zu dem Absturz des Gletschers, der zum dritten Plateau führte. Ueber diesen selbst hinaufzukommen, war durchaus keine Möglichkeit. Daher wandten wir uns nordwestlich dem Tödi zu, und kamen so zu der berühmten Schneerose (Schneeruns), wo auch Hegetschweiler mehrere Male sich vergebens abgemüht hatte. Ich will versuchen, eine möglichst anschauliche Beschreibung derselben zu geben. *)

Man denke sich eine circa 2000 Fuss hohe Felswand, die beinahe senkrecht plötzlich abstürzt, eine Geröllhalde führt zu derselben hin, die Steinart ist gelber Kalkstein. Es ist dieses der östliche Absturz des

*) Anmerkung. Man wird in Vergleich mit der Schilderung des H. Hoffmann einen bedeutenden Unterschied finden. Er schätzt die Länge des Runses $\frac{1}{2}$ Stunde, die Höhe der Wand 100 Fuss. Ich weiss nicht, von wo an er den Beginn des Runses rechnet, und was die Höhe betrifft, so erhebt sich der Tödi noch 3000 Fuss über den Gletscher, der circa 8000 Fuss hoch ist, und von diesen 3000 gehen höchstens 1000 auf das Firnfeld oberhalb der Felswand. Er muss sich also wohl geirrt, oder die Zahlen verschrieben haben.

T ö d i gleich unterhalb dem Tödigipfel. Von dieser Wand zieht sich gegen Osten in verschiedenen Abstürzen ein Grat dahin von schwarzem Kalkstein, der sich weiter ostwärts unter dem Namen B i f e r t e n g r ä t l i in den Gletscher versenkt. Diese g e l b e W a n d und der schwarze Grat bilden da, wo sie zusammentreffen, einen Winkel. Oberhalb dieser Felswand ragen die Zacken eines Gletschers hervor, der sich von der Kuppe des T ö d i herabzieht. An die Südostecke dieser Wand lehnt sich gegen Süden in gleicher Linie das Firnplateau des B i f e r t e n g l e t s c h e r s an, das in circa 600 Fuss hohem Absturz auf das z w e i t e G l e t s c h e r p l a t e a u abstürzt. Da, wo der Firn die Felswand berührt, wird derselbe durch die Einwirkung der Sonne auf die Wand vielfach zerrissen, es bilden sich Firnzacken von den bizarrsten Formen, die drohend oberhalb des Absturzes stehen, und den Eingang in die Schlucht verwehren zu wollen scheinen. Es ist dieses der sogenannte P e t e r s r ü c k e n , von den Führern bei ihrer ersten Ersteigung so genannt, weil eine dieser Firnpyramiden die Form eines ihnen bekannten Mannes mit gekrümmtem Rücken hatte, der Peter hiess. Eben hier ist auch Thuts Zottelmütze zu suchen, welchen Namen Hegetschweiler einem ihm durch seine Form auffallenden Eisthurm gab. An dessen Stelle ist nun der P e t e r s r ü c k e n getreten. Dagegen thront Thuts Mütze auf einem Absatze des oben geschilderten Grates, denn merkwürdiger Weise hat sich hier dieselbe Form in Stein wiederholt, und ist sowohl auf dem Firn als auch, wie wir nachher sahen, auf dem O c h s e n s t o c k deutlich zu erkennen. Es ist also dem wackern Thut und seiner Mütze ein bleibendes Denkmal gestellt, das übrigens Hegetschweiler von seinem Standpunkte aus nicht sehen konnte.

Wir standen nun hier am Eingang dieser Schlucht, der S c h n e e r o s e , wie sie von den Führern genannt

wird. Es ist ein Anblick, so wild und erhaben, wie ich mich keines ähnlichen in den Alpen erinnere. Es würde sich der Mühe lohnen, diese Stelle, die ohne bedeutende Schwierigkeiten erreicht werden kann, zu besuchen, wenn man auch nicht den T ö d i ersteigen wollte. Es galt nun diese Festung zu erstürmen. Drohend blickten die Eiszacken von der Höhe der Felswand herunter, und gleichsam als Vorwerk musste zuerst der P e t e r s r ü c k e n bezwungen, d. h. ohne Gefährde unter demselben hin in die Schlucht hinein gestiegen werden. In dieser frühen Tagszeit war aber alles ruhig, der Gletscher arbeitet erst von 3 Uhr Nachmittags an, d. h. erst von da' an wirken die Sonnenstrahlen auf die Firnmassen ein, und bringen sie zum Sturz. Das hatte Hegetschweiler bei seinem dritten Versuche von Seite des obern Gletschers erfahren, Dürler bei seinem Rückwege von Seite des P e t e r s r ü c k e n s. Wir mussten gleich Anfangs über Firnblöcke, grössere und kleinere, die Tags vorher hinuntergestürzt waren, hinanklettern. Alles war ruhig, und wir konnten ganz gemächlich die über uns drohenden Firnblöcke betrachten. Als diese Firntrümmer überschritten waren, galt es nun den Runs hinanzusteigen, und zwar zuerst in der Tiefe des Winkels über die Geröllhalden, dann mehr an der g e l b e n W a n d hinauf. Hier ragten nun drohend mehrere Eiszacken über die himmelhohe Wand hinaus; indessen waren keine Trümmer von ihnen auf dem Wege vorhanden, ein Beweis, dass wir hier sicher waren. Wir waren nun circa 600 Fuss hoch über Geröll und Felsbänder an der Wand hinaufgeklettert, und lagerten uns ein wenig auf einem solchen vorspringenden Felsband in der Höhe des P e t e r s r ü c k e n und des Firnes, den wir südlich zur Seite hatten. Hier wurde etwas Gletscherwasser getrunken, das letzte, das man auf dem Wege antrifft, und das von dem höher liegenden Gletscher in einem kleinen Bache über die Felsen herabträufelt, und dann Anstalt

gemacht, quer über die Wand hin über Felsbänder auf das dritte, das Firnplateau, zu gelangen. Wir waren hier in der Region, in welcher Hegetschweiler seine wiederholten Versuche unternommen hatte. Zwar mag er etwas weiter an den Felsen hinauf gestiegen sein, da er über die Felswand hinauf zu dem Gletscher, dessen Zacken drohend hinunterblicken, sich Bahn brechen wollte. Wenigstens fanden wir keine Spur von der Flasche, die er in dieser Gegend zurückgelassen. Von seinem Standpunkte, besonders wenn derselbe mehr südlich gegen den Firn vorgedrungen, mag er dann die Zacken des kleinen Gletschers bemerkt haben, der südlich von der Kuppe des Tödi sich gegen den Bifertenfirn über die Wände herabsenkt. Darin aber täuschte er sich, wenn er glaubte, es sei über diesen Gletscher hinauf die Ersteigung des Tödi möglich, der Firnwall zwischen den beiden Gipfeln liegt bedeutend mehr westlich, und wird durch diesen kleinen Gletscher, der nicht betreten werden kann, verdeckt. Auch von einem Wasserfalle mit Regenbogenfarben sahen wir keine Spur; es kann sein, dass sich zuweilen ein solcher auf der Südseite der gelben Wand bildet. Dass Hegetschweiler geglaubt hat, hier auf der Wasserscheide zwischen Glarus und Graubünden zu stehen, kann ich mir nur daraus erklären, dass ihm bei seinem zweiten Versuche der Grenzgrat des Urlaun durch Nebel verhüllt sein musste.

Wir wandten uns nun südlich, und suchten an der Felswand hin, der gelben Wand, wie sie wegen ihrer Farbe heisst, den Firn zu erreichen. Es war dieses nicht ganz ohne Schwierigkeit. Vorerst war das Geröll auf den Felsbändern mit Eis durchzogen, so dass wir einige Tritte einhauen mussten, dann führte ein schmaler Firngrat zwischen zwei bodenlosen Schründen von den Felsen auf den Firn selbst. Der grössern Sicherheit wegen wurden in diesen Grat ebenfalls einige Tritte gehauen, von den Führern uns die Hand geboten, und

dann endlich der Firn betreten. Es war 8 Uhr Vormittags. Wir waren nun auf dem dritten Plateau des Bifertengletschers, dem Firnplateau. Rechts nördlich erhob sich die Kuppe des Tödi, die wir übrigens nicht sahen, sondern nur die gelben Felswände, die sich zu derselben erheben, und über welche sich ein kleiner Gletscher herabsenkt; links südlich zog sich vom Bifertenstock der Grenzgrat dahin, zuerst eine mit Schnee bedeckte Kuppe, die man auch vom Stachelberg aus sieht, der Bündnertödi von den Führern genannt, der Lage nach ohne anders der Frisalstock, dann weiter hinauf der Piz Urlaun und der Stockgron, beides Kuppen, die sich nicht bedeutend über den Grat erheben, (wo der Porphir von Hegetschweiler liegt, weiss ich nicht), dagegen behauptete der Bifertenstock noch immer seine Rechte, der Rücken des Selbsanft aber begann schon sich unter uns zu neigen. Der Firn selbst mochte eine gute Viertelstunde breit sein, vielleicht auch mehr, da man keinen sichern Massstab hat. Es galt nun, über diesen Firn die Spitze des Tödi zu erreichen. Derselbe steigt ununterbrochen an, die Steigung mag nie unter 20°, meistentheils gegen die 30° sein. Es ist sich daher nicht zu verwundern, dass kein eigentliches Firnfeld hier zu finden ist, sondern dass man gleich von Anfang an mit den Schründen zu schaffen hat, von denen die meisten über 20 Fuss breit, ja einige zwischen 30 und 40 Fuss breit sein mögen. So stiegen wir zwischen den Schründen durch den Firn hinan, alle, mit Ausnahme von Vögeli, durch Brillen geschützt, Thut hatte eine als Flor dienende Mousseline-Haube seiner Frau um die Stirne gebunden, und vor die Augen gezogen. In einer halben Stunde waren wir in gleicher Höhe mit der auf dem Felsgrat rechts nördlich sich erhebenden Thuts Mütze, um 8¹/₂ Uhr. Von da stiegen wir auf dem Firn zu dem sogenannten Krähenbühl hinauf, es mag

derselbe ungefähr in gleicher Linie mit dem Piz Ur-
laun sein. Indessen war keine Spur mehr davon seit
16 Jahren zu sehen, der heruntergestürzte Eisblock, um
den sich wahrscheinlich Schnee angehäuft hatte, war
weggeschmolzen, und der Firn hatte sich wieder ausge-
flächt. Die Führer konnten nur ungefähr die Stelle be-
zeichnen. Es war 9 Uhr, wir also bereits eine Stunde
auf dem Firn. Wir näherten uns nun bald der Stelle,
wo der Firn sich gegen Norden umbiegt, und zwischen
den beiden Spitzen, dem Piz Rusein westlich, dem
Tödi östlich, zum Grate hinansteigt, ungefähr in der
Linie des Stockgron. Hier war es, wo die Führer
beim ersten Versuche, den Tödi zu ersteigen, statt
über den Firn über die Felswände des Tödi hinauf den
Gipfel erreichen wollten, aber durch einen Gletschersturz,
der den Vater Vögeli beinahe getroffen hätte, davon
abgeschreckt wurden. Nordwestlich vom Stockgron
befindet sich im Grate ein Einschnitt, durch welchen
vielleicht von Bünden her auf den Bifertenfirn
zu gelangen wäre, insoferne der Zugang zu demselben
von der Südseite zugänglich wäre. Sonst haben wir vom
Bifertenstock bis zum Rusein auf dem ganzen
Grate keine einzige Stelle bemerkt, über welche man
auf den Gletscher hinuntersteigen könnte, die Felswände
sind zu schroff und hoch, wenigstens 1000 Fuss, und
meistens mit Eis und Firn überzogen. Nachdem wir be-
reits eine tüchtige Anzahl Schründe theils umgangen,
theils auf Schneebrücken überschritten hatten, der Schnee
war ganz vortrefflich (gediegen, wie man es in der Berg-
sprache nennt), nicht zu weich und nicht zu hart, ging
es nun an den letzten Theil des Tagewerkes, der Firn
zwischen den beiden Gipfeln musste bezwungen werden.
Es war dieses kein geringes Stück Arbeit, da dieser
Theil des Firnes nicht unter 30^0 , an einigen Stellen bis
zu 45^0 Steigung sich erhebt, und, was das Schlimmste
ist, von gewaltigen Schründen durchzogen ist, die die

ganze Breite von den Felswänden des einen Gipfels bis zu denjenigen des andern einnehmen, und beinahe alle ohne Ausnahme 30—40 Fuss breit sein mögen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass wir gegen die zwanzig solcher Schründe zu passieren hatten. Es ist dieses um so auffallender, da die Führer bei ihrer ersten Ersteigung an dieser Stelle keinen einzigen Schrund vorfanden, sondern bei ihrer Rückkehr vom Gipfel ganz gemächlich hinunter reiten konnten. Auch H. Dürler war auf gleiche Art begünstigt, nur sollen sich bei seiner Ersteigung schon einzelne Löcher gezeigt haben. Dagegen traf es H. Georg Hoffmann von Basel, wie er selbst oben geschildert, noch schlimmer als wir. Als wir diese Schründe vor uns sahen, mussten wir unwillkürlich an denselben denken, und befürchten, es stehe uns dasselbe Schicksal bevor. Doch hatte der schneereiche Winter hier uns etwas geholfen. Alle diese Schründe waren zwar weit geöffnet, und klafften uns mit ihren schrecklichen Abgründen entgegen, aber doch fanden wir immer noch Stellen, wo wir dieselben umgehen, oder über sichere Schneebrücken überschreiten konnten. Etwas unheimlich war es uns aber immer, wenn zwei mit einander mit ausgespanntem Seile über dem Schrunde schwebten. Thut benahm sich aber hier sehr sorgfältig. Zuerst untersuchte er am Rande des Schrundes mit dem Auge die Dicke der Schneebrücke, dann, wenn sie tragfähig schien, d. h. circa 3—4 Fuss Dicke hatte, wurde mit dem Bergstocke sondiert, bis er festen Fuss fasste, und dann erst die Brücke überschritten. Es ist begreiflich, dass dieses ziemlich viel Zeit wegnahm, und der Grat, den wir immer über uns sahen, und über ihm den dunkelblauen, ja schwarzen, Himmel, nicht näher rücken wollte. Der Firn hatte sich seit 1846 so verändert, dass die Führer nicht zu bestimmen vermochten, an welcher Stelle der Schrund gewesen, durch welchen H. Hoffmann gezwungen worden, den Rückzug

anzutreten. Kaum hatten wir uns von einem Schrunde entfernt und stiegen den Firn hinan, so lag nach einiger Zeit wieder ein anderer vor uns, von dem wir vorher nichts bemerkt. Man kann sich leicht denken, dass uns die Sache etwas bedenklich vorkam, und dass wir fast bezweifelten, ob wir den Grat erreichen könnten, da wir nie wussten, von welcher Beschaffenheit der nächstfolgende Schrund sein werde. Da zugleich Mehrere von uns sich durch das stete Hinansteigen auf dem steilen Firnschnee, von welchem die Sonnenstrahlen mit Macht zurückprallten, etwas ermattet fühlten, so beschlossen wir, uns etwas zu lagern, und eine Flasche Veltliner vorzunehmen. Diess geschah am Fusse des Rusein, dessen steile Felswände, mit spärlichem Firn überzogen, sich uns zur Seite erhoben. Der Tödi lag etwas entfernter gegen Osten. Nach eingenommener Erfrischung bewegte sich der Zug wieder vorwärts, und nachdem noch mehrere Schründe überschritten werden mussten, die bis gegen die Höhe hin nicht aufhörten, war endlich der Grat erreicht, circa um 11 Uhr Vormittags. Wir befanden uns nun auf einem weiten etwas gegen Norden gesenkten Firnplateau. Gegen Westen hatten wir die Firnspitze des Piz Rusein, gegen Osten diejenige des Tödi, gegen Norden am äussersten Rande des Firnplateau, das etwa eine halbe Stunde breit sein mochte, die Schneekuppe des Sandgipfels. Wir wandten uns nun gegen Osten der Tödispitze zu, und gingen über das Firnfeld, das mit neuem Schnee bedeckt war, hin bis zu der Stelle, wo die Führer und H. Dürler 1837 ihre Fahne aufgepflanzt. Es war, wie natürlich, in dem Firn keine Spur mehr von dem Stocke zu finden. Nachdem wir einige Augenblicke hier gerastet, und im Allgemeinen die Aussicht betrachtet, beschlossen wir, trotz des Einredens der Führer, die behaupteten, es sei noch eine gute halbe Stunde, den Tödigipfel selbst zu ersteigen, der sich hinter uns

als Schneekuppe etwa 100 Fuss hoch erhob. Es war dieses eine Sache von einigen Minuten, ein Beweis, wie wenig selbst Leute, die in den Bergen zu Hause sind, in diesen Regionen einen sichern Massstab haben. Um 11¹/₂ Uhr standen wir auf der Spitze des Tödi, die südlich gegen den Bifertenfirn schroff abstürzt, und von der Spitze des Piz Rusein wohl eine gute halbe Stunde entfernt sein mag, der sich in gleicher Linie etwas höher als der Tödi erhebt, der Sandgipfel dagegen liegt ziemlich tiefer. Wir hatten auf dem Gipfel hinlänglich Raum, da er ganz sanft sich gegen Norden gegen das Firnplateau, das die drei Gipfel mit einander vereinigt, absenkt. Anfänglich wehte der Wind ziemlich stark, bald aber legte er sich, und später hatten wir eine ganz angenehme Temperatur. Ueber uns wölbte sich der dunkelblaue, ja schwarze, Himmel.

Wenn ich nun die unermessliche Aussicht schildern soll, die wir von diesem erhabenen Standpunkte genossen, so bin ich in der grössten Verlegenheit, Worte dazu zu finden. Wir blickten wie vom Himmel auf die Erde hinunter.

Ein Theil der Aussicht ist bald beschrieben, diejenige gegen Norden. Es lag ein Horizont vor uns, der ins Unermessliche sich ausdehnte, aber in die Ebene hinaus konnten wir nichts mehr unterscheiden, selbst der Zürichsee blieb unsern Augen verborgen, so sorgfältig wir darnach forschten, es verlor sich alles in's Schwarzgraue, und über demselben schwebten einige kleine Nebelchen in weiter Ferne. Freundlicher war der Blick in die Nähe. Da lag das ganze Linththal vor uns geöffnet. Wir konnten ganz deutlich die Kunzische Fabrike und das Stachelbergerbad unterscheiden, weiter hinaus die Kirche von Luchsingen, und zahllose Häuser, alles in freundlichem Sonnenlicht. Westlich davon erhob sich der Glärnisch mit seinen Felswänden, der uns aber nicht im Geringsten imponierte,

ebenso wenig Eindruck machte der Reiselstock und sein Nachbar, die Silbern, die in weissen Karrenfeldern glänzte, ja etwas näher die Scheienstöcke und selbst die Firnkuppen der Glariden, sie schrumpften zu Zwergen zusammen. Gegen Nordwesten zog sich der Pilatus in langer Reihe dahin, und gegen Nordosten, wo der Selbsanft so demüthig aussah, dass wir ihn kaum bemerkten, und über denselben hin auf die Eisfläche des Muttensees blickten, waren es hauptsächlich die Gipfel des Ruchi, des Hausstockes, des Käpfstockes, und weiter östlich des Sardona, die unsere Blicke auf sich zogen. Weiter hinaus lagerten sich die Kurfirsten und der Mürtschenstock, und jenseits derselben die Gruppe des Säntis und des Altmann. Alle diese Berge traten ganz bescheiden auf, ja, was mich einigermaßen frappierte, selbst das Scheerhorn, das sich gegen Westen neben uns erhob, und vor ihm der Kamlistock, zeigte sich tief unter unserm Standpunkt. Ich habe mit der leichtern Aufgabe, der Schilderung der Nordseite der Aussicht, begonnen. Ich mache nun ganze Wendung, und blicke gegen Süden.

Womit soll ich diese Aussicht vergleichen? Da steht der Tödi, wie ein General, der ein ganzes Regiment kommandiert; es sind aber nicht Grenadiere, es sind Berge, die in Reih und Glied vor ihm aufgestellt sind, in langen Reihen, und nicht bloss in zwei, drei Colonnen, sondern in sechs, sieben. Es will kein Ende nehmen. Wohin das Auge blickt, nichts als Berge und Berge, und auf alle diese blickt man hinunter. Der Bifertenstock ist der störrischste, der will seinen Gipfel nicht recht neigen, doch muss er, wenn auch ungern, die Herrschaft des Tödi anerkennen, um ihm aber dieselbe so lange als möglich streitig zu machen, streckt er auf seinem Rücken aus dem Firnplateau noch ein spitzes Horn in die Höhe. Dagegen tritt der Düssi-

stock ganz bescheiden auf, und selbst der Bristenstock hat mit den beiden Windgellen und den Wichlerhörnern des Crispalt viel von dem Imposanten, das er im Reussthal entfaltet, eingebüsst. Das sind die Vorposten. Hinter diesen blickt man in die Seitenthäler des Vorderrheinthales hinein. Da liegt das ganze Medels ausgebreitet, mit dem Scopi in der Mitte, dann folgt gegen Osten das Sumvix mit den Gletschern der Greina, dann Lugnetz, Savien, Domleschg, ja wir glaubten, Häuser in der Nähe von Chur zu erkennen. Soll ich nun aber das Regiment selbst mustern, so dehnt das seine Reihen aus vom Montblanc bis weit in die Tyrolerberge hinein; der Orteler ist bei weitem nicht der letzte. Neben dem Montblanc im fernen Westen sind in Einer Reihe das Weisshorn, die Mischabeln und der Monte Rosa gelagert, die man über die Kuppen der Mutthörner erblickt. Nördlich von diesen ziehen in Einer Reihe das Finsteraarhorn, das Schreckhorn, der Berglistock, die Wetterhörner den Blick auf sich, die beiden Eiger und die Jungfrau sind durch die letztern verdeckt, dagegen erhebt sich südlich vom Finsteraarhorn das Aletschhorn, und den Wetterhörnern gegenüber gegen Norden die Gruppe des Wildgerst. Vor diesen Bernerbergen ist der Dammafirn in weitem Becken ausgebreitet, von dem Galenstock und Sustenhorn begrenzt. Titlis und Urirothstock sind durch den Piz Rusein verdeckt. Doch ich könnte noch ganze Seiten voll schreiben, wenn ich alle die Berge nennen wollte, die wir auf Einen Blick überschauten. Ich bemerke nur, dass der Tödi so günstig gelegen ist, dass von den zahllosen Bündnerbergen gewiss kein einziger seinem Kommando entgeht. Da strahlen die Eiskuppen des Hinterrheinthales empor, dort zieht in langer Reihe die Kette des Bernina

dahin, das Tamboborn, der Piz Beverin, die Gruppe des Piz Err, der Piz Linard, die Scesaplana, kurz alles, bedeutend und unbedeutend, sie entfalten sich vor dem erstaunten Blicke. Von den Tyroler Bergen, die uns nur zum Theil bekannt waren, bemerke ich nur, dass sie in derselben Masse, wie die Bündnerberge, sich unserm Auge darboten. Mit Einem Worte, es ist ein unermessliches Panorama, wohl werth der Mühe, die man anwenden muss, um es geniessen zu können. H. Studer suchte dasselbe einiger Massen zu skizzieren, er stand aber bald von der Arbeit ab, da die Aufgabe zu gross war.

Doch auch der Leib bedurfte der Stärkung. Zwar spürte ich für mich nicht die geringste Müdigkeit, als ich den Gipfel des Tödi erreichte, es wurde auch der Mundvorrath von uns allen ganz unberührt gelassen, dagegen hatten wir mit einer Flasche Veltliner, die uns noch übrig geblieben, für sechs Mann wohl wenig, für jeden ein Glas, und wir wurden von einem tüchtigen Durste geplagt. Aber was machen? Wir mussten uns in das Unvermeidliche schicken. Ich rauchte zum Ersatz eine Cigarre, die mir trefflich schmeckte. Genau um 12 Uhr Mittags machte ich eine Barometerbeobachtung. Derselbe zeigte: 498,00 Millim. Thermom. fix $+ 5^{\circ}$ frei, $+ 4^{\circ}$ C. heiter. Nach gütiger Vergleichung und Berechnung von Herrn Professor Hoffmeister in Zürich $= 3607,02$ Meter $= 11104,50$ Pariserfuss über Meer. Wir konnten uns beinahe nicht von diesem erhabenen Standpunkte trennen, doch zeigten einige kleine Nebel, die sich hinter dem Bifertenstock bald erhoben, bald wieder verschwanden, und die auch theilweise in den Bergen gelagert waren, dass es Zeit für uns sei, an den Rückweg zu denken. Derselbe wurde denn auch um $12\frac{1}{2}$ Uhr, nachdem wir uns eine Stunde auf dem Gipfel aufgehalten, angetreten, in derselben Ordnung. Wir hatten bald die Einsattelung zwischen den beiden Gipfeln er-

reicht, dann ging es den Firn hinunter in denselben Fusstapfen, die wir beim Hinaufsteigen eingetreten. Von einem Schründe bis zum andern wurde der Weg rittlings zurückgelegt, dann aber sorgfältig die Schneebrücken überschritten. Der Schnee war inzwischen etwas weicher geworden, so dass einige Male unter den Hintern der Firn wich, doch nur theilweise, und, am Seile befestigt, war dabei keine Gefahr. Die Sache ging so schnell von Statten, dass wir in $1\frac{1}{2}$ Stunden um 2 Uhr bereits wieder den Firn verlassen hatten, also denselben Weg, für welchen wir beim Hinaufsteigen circa $3\frac{1}{2}$ Stunden brauchten, in $1\frac{1}{2}$ Stunden zurücklegten, welche Schnelligkeit hauptsächlich daher rührte, dass wir beim Hinuntersteigen nicht mehr den Weg über die Schründe zu suchen brauchten, sondern einfach unsern Fusstapfen folgen konnten. Bei der gelben Wand angelangt löschten wir an dem Gletscherwasser den Durst, den wir auf dem Gipfel des Tödi nicht hinlänglich hatten befriedigen können, und banden uns von dem Seil los, da es gerathener schien, beim Hinabsteigen über die Felswand und durch den Runs, und unter der Schneerose hin Jeden seiner eignen Kraft zu überlassen. Wir machten an der gelben Wand einen Aufenthalt von einer guten Viertelstunde, und dann gings den Runs hinunter unter den Firnzacken hin. Bei den Gletschertrümmern angelangt, liess sich in der Höhe der Firnzacken ein schrillernder Ton vornehmen, eine Warnungsstimme, die wir sorgfältig beachteten, und, ohne lange zu säumen, über die Firnblöcke hinabkletterten. Wir waren nun geborgen auf dem zweiten Plateau des abern Gletschers, auf festem Eis. Uebrigens scheint die Gefahr der Schneerose grösser, als sie wirklich ist. Ich habe schon bemerkt, dass die Sonne erst am spätern Nachmittag auf die Firnzacken einzuwirken vermag, und wir hatten dieselben schon $2\frac{1}{2}$ Uhr hinter uns. Das Herabsteigen vom Gletscher zum Bifertengrätli verursachte

uns noch einigen Aufenthalt. Wir mussten die steile circa 50 Fuss hohe Eiswand nun hinuntersteigen. Wir banden uns der grössern Sicherheit wegen wieder ans Seil, Thut voran, der beim Hinabsteigen die Stufen, die wir am Vormittag eingehauen, wieder etwas ausbesserte, und so stiegen wir, ich der grössern Sicherheit wegen rückwärts, diese Eistreppe hinunter, und lagerten uns $\frac{1}{4}$ nach 3 Uhr auf dem Grate des Bifertengrätli. Wir hörten oben im Gletscher mehrere Gletscherstürze. Höchst wahrscheinlich waren die Firnzacken in der Schneerose ihrem Schicksal erlegen, und hatten ihr Haupt gesenkt, was wir aus der Ferne mit Befriedigung vernahmen.

Wir hätten vom Bifertengrätli dem Gletscher nach hinuntersteigen und, ohne die obere Sandalp zu berühren, uns der untern Sandalp zuwenden, und von da in circa drei Stunden, also schon um 8 Uhr Abends, das Stachelbergerbad erreichen können. Da wir aber in der oberen Sandalp einen Theil unserer Effecten zurückgelassen, auch mit den Sennen noch nicht abgerechnet hatten, und zudem heute noch nicht im Thale erwartet wurden, zogen wir es vor, den Rückweg über die obere Sandalp zu nehmen, ungeachtet es eigentlich ein Umweg für uns war. Wir brachen $\frac{1}{4}$ vor 4 Uhr auf. Das Hinuntersteigen über die steile Geröllwand gehörte gerade nicht zu den angenehmsten Partieen des Tages, die ganze Wand mit dem losen Gestein bewegte sich mit uns, es war ein Rasseln und Rollen des Gesteins, dass Alles mit uns den Berg hinunterkommen zu wollen schien. Man konnte sich einiger Massen diese Arbeit ersparen, wenn man über die steilen Schneewände mit hartem Schnee, die zuweilen unsern Weg durchschnitten, hinunterritt; ich zog es jedoch mit H. Siegfried vor, auf dem Gestein zu bleiben, um nicht zu guter Letze noch eine unfreiwillige Rutschpartie zu machen.

In der Tiefe angelangt, mussten wir wieder über die Geschieb- und Rasenwände aus dem Kessel zu der Höhe

dieselbe ungefährdet passiren zu können. Weit bedeutendere Schwierigkeiten bietet der Firnwall zwischen den beiden Gipfeln dar, ja diese können so bedeutend sein, dass sie die Ersteigung des Tödi unmöglich machen, da diess der einzig mögliche Weg ist, um auf die beiden Gipfel zu gelangen. Wenn nämlich den Winter oder das Frühjahr vorher nicht viel Schnee in den Bergen gefallen ist, und der Föhn vorherrscht, so dass der Firn in der Nacht nicht gefriert, so werden die Schründe, die die ganze Breite des Firnes zwischen den schroffen Felswänden der beiden Gipfel einnehmen, so weit geöffnet sein, dass dieselben, selbst nicht mit Leitern, nicht überschritten werden können, und wenn auch Schneebrücken vorhanden sein sollten, so haben diese, wenn es nicht die Nacht vorher gefriert, nicht genug Kraft, um die Last eines oder mehrerer Männer zu tragen, denn die Schründe sind 30 bis 40 Fuss breit, und so unendlich tief, dass man nicht in dieselben hinunter zu blicken wagt. Wenn man schon auf dem untern Firn bis an die Knie einsinkt, so ist das ein sicheres Zeichen, dass die Schründe nicht gangbar sind, es müsste denn so viel Schnee gefallen sein, dass alle Schründe, wie bei der ersten und zweiten Ersteigung, vollständig gedeckt sind. Acht Tage später hätten wir nach dem Urtheile von Thut den Tödi nicht mehr ersteigen können, da die Schneebrücken alle verschwunden gewesen wären. Uebrigens lohnte es sich wohl der Mühe, nur bis an den Fuss der Schneerose anzusteigen, und den überaus wilden und erhabenen Anblick dieser Gebirgspartei zu geniessen, es ist, wie wenn man in das Eingeweide des Berges hineinblicken würde, und man ist von einer Gletscherwelt umgeben, wie man sie selten so in dieser Erhabenheit sieht. Es wäre dieses eine Reise von circa 7 Stunden vom Stachelbergerbad aus, der Rückweg könnte in 5—6 Stunden gemacht werden.

Bei Friedrich Schulthess in Zürich sind
erschienen :

Berg- und Gletscher-Fahrten in den Hochalpen
der Schweiz. Von G. Studer, M. Ulrich, J. J.
Weilenmann. Mit 8 Abbildungen. 8^o br. Fr. 5. —
Rthlr. 1. 10 Ngr.

Dasselbe in besondern Abdrücken und zwar :

Die Ersteigung des **Mont Velan, Grand Combin**
und des **Rinderhornes** von G. Studer, Regierungs-
statthalter. Mit 3 Abbildungen. 8^o br. Fr. 2. — 16 Ngr.

— — — **Tödi** von M. Ulrich, Professor. Mit 1 Ab-
bildung. 8^o br. Fr. 1. 50 Rp. — 12 Ngr.

— — — **Monte Rosa und Monte Generoso**, von
M. Ulrich und J. J. Weilenmann. Mit 2 Abbil-
dungen. 8^o br. Fr. 2. — 16 Ngr.

— beiden **Windgellen**, der **Kreuzlistock** und der
Oberalpstock. Aus dem Nachlasse von Georg Hoff-
mann. Mit 2 Abbildungen. 8^o br. Fr. 1. 50 Rp. —
12 Ngr.

Mousson, Alb., die Gletscher der Jetztzeit. 8^o br.
Fr. 2. 80 Rp. — 27 Ngr.

— — die Physik auf Grundlage der Erfahrung.
Mit vielen gravirten Abbildungen. I. II. 1s Heft. 8^o br.
Fr. 8. 60 Rp. — Rthlr. 2 12 Ngr,

— — ein Besuch auf Corfu und Cefalonien im
September 1858. 8^o br. Fr. 1. 40 Rp. — 12 Ngr.

Studer, B., Geologie der Schweiz. Mit Gebirgs-
durchschnitten und einer geologischen Uebersichtskarte.
2 Bände. 8^o br. Fr. 21. 20 Rp. — Rthlr. 6.

Ulrich, Melchior,

Die Ersteigung des Tödi Mit 1 Abbildung. (Separatabdruck aus: Berg- und Gletscherfahrten in d. Hochalpen d. Schweiz von G. Studer, M. Ulrich, J. J. Weitschmann)

Zürich 1859

Helv. 765

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454615-6